

# Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

## HOMILETIC MAGAZINE.

---

42. Jahrgang.

Juli 1918.

Nr. 7.

---

### Predigt über Matth. 25, 40.

(Gelesen bei der Einführung von Gemeindebeamten.)

Eine christliche Ortsgemeinde ist eine Versammlung von Christen an einem bestimmten Ort. Sie ist kein Geschäftsverein, sondern eine Gesellschaft oder ein Verein von Christen, die ihre eigene Seligkeit und diejenige ihrer Mitglieder suchen wollen. Sie ist keine menschliche Ordnung, obwohl sie von Menschen geleitet und bedient wird. Gott selber ist ihr Gründer, ihr Meister und Herr. Er duldet keinen andern Herrn neben sich. Gott hat der christlichen Gemeinde gewisse Rechte und Pflichten angewiesen; über die Ausübung und Erhaltung beider muß sie wachen. Sie wird einzig und allein von Gott durch sein Wort erbaut, gestärkt und regiert. Eine andere Autorität als Gott und sein Wort gilt nicht in ihrer Mitte. Sofern eine Ortsgemeinde davon abweicht, weicht sie von Gott, vom Christentum ab.

Zu ihrem Gedeihen hat die Gemeinde Kirche und Schule nötig. In der Kirche predigt und amtiert der Pastor. In der Schule lehren und unterrichten die Lehrer und Lehrerinnen. Zu ihrem guten, geistlichen Wachstum hat jedoch die Gemeinde noch andere Beamte nötig. Ihre Anzahl richtet sich ganz nach den Verrichtungen, die in Kirche und Schule nötig sind. Ist die Zahl der Gemeindeglieder groß, so erheischt sie mehr Beamte als eine kleinere Gliederzahl. Wir benötigen Kirchenvorsteher, Schulvorsteher, die gesetzmäßigen Trustees, einen Vorsitz für die Geschäftsversammlungen, einen Sekretär, einen Schatzmeister und andere Beamte.

Es ist bei uns üblich, daß solche Beamte, die in unserer Jahresversammlung neugewählt oder wiedergewählt wurden, im öffentlichen Gottesdienst eingeführt, das heißt, vor versammelter Gemeinde in ihre Pflichten eingewiesen werden. Das soll auch heute wieder geschehen. Eure Liebe sieht es gern, wenn ich bei solcher Gelegenheit eine passende

Predigt halte, worin sowohl die Gemeinde als auch ihre Beamten über die Würde und Bürde ihres gegenseitigen Verhältnisses unterrichtet werden. Das will ich heute tun. Als Leitfaden habe ich mir die Worte Jesu gewählt: „Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“

Was erkennt unser Heiland den Gemeindebeamten zu?

1. Eine Bürde,

2. eine Würde.

1.

In unserm Text redet der Heiland nicht gerade die Gemeindebeamten an, sondern alle seine lieben Christen. Ihnen allen wird er am Jüngsten Gericht sagen: „Was ihr getan habt“ usw. Wir gehen aber gewiß nicht fehl, wenn wir heute das, was er allen sagt, einmal auf einzelne, nämlich auf die Gemeindebeamten, anwenden. Sie sind von diesem Lobe unsers Heilandes nicht ausgeschlossen, sondern darin eingeschlossen, wenn sie den Gliedern Christi in rechtem Geiste und in der rechten Weise dienen.

„Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern“, sagt der Heiland. Damit erinnert er sie an die Werke und Dienste, die sie hier in der Welt an den Christen und somit auch an den Gemeinden getan haben. Auch unsere liebe Gemeinde ist eine Gemeinschaft von Christen, von Jüngern Jesu. Offenbare, Unchristen werden nicht in unserer Mitte geduldet, sondern in der von Christo gebotenen Weise aus der Gemeinde entfernt. Unser Dienst an der Gemeinde ist also ein Dienst an den Schwestern und Brüdern Christi zu nennen. Er besteht in einem Tun, im Wirken, im Arbeiten. In der Verrichtung jener Pflichten, die unsern Beamten von der Gemeinde zugewiesen sind, dienen sie der Gemeinde. Wir als Gemeinde gehören sicherlich zu den „geringsten Brüdern“ und Schwestern des Heilandes. „Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter“, erklärt er Mark. 3, 35. Niemand kann uns mit Recht nachsagen, daß wir als Gemeinde nicht ernstlich bestrebt sind, in Lehre und Leben des Heilandes Willen zu tun. Unser Jammer besteht darin, daß wir den Willen Gottes nicht so völlig ausführen können, als wir gern möchten. Gewiß ist uns dies, daß wir seine Brüder und Schwestern sind. Darum dürfen unsere Beamten auch gewiß sein, daß sie im Dienst an der Gemeinde den „geringsten Brüdern“ des Heilandes dienen.

Der Heiland hebt in unserm Texte das Tun, das Wirken an seinen Brüdern hervor, gibt aber nicht näher an, worin dies Tun und Wirken bestanden hat. Er meint nämlich alles das, was wir aus dem rechten Glauben, in der rechten Liebe an den Christen tun. Auch die geringsten Dienste schließt er ein. Auch wenn wir ihnen nur einen Trunk kalten Wassers reichen, nennt er das einen Dienst, der ihm erwiesen wird



(Matth. 10, 42). Wie und in welcher Eigenschaft die Beamten der Gemeinde dienen sollen, das zu bestimmen hat er der Gemeinde überlassen. Sie darf und soll Beamte wählen, wenn ihr Dienst nötig wird, und ihnen besondere Pflichten zuweisen. Das ist ganz seinem Willen gemäß. Sie erwählt die gesetzmäßigen Trustees und übergibt ihnen sämtliches Gemeindegut zur vorgeschriebenen Verwaltung. Sie wählt Vorsteher und weist ihnen den Hilfsdienst im öffentlichen Gottesdienst, die Aufsicht über gute Zucht und Ordnung in der Gemeinde und andere sehr heilsame Pflichten zu. Sie erwählt Schulvorsteher und weist ihnen einen Teil der Aufsicht und der Verwaltung der Gemeindeschule und sonstige damit verknüpfte Pflichten zu. Sie erwählt einen Vorsitzer für ihre Geschäftsversammlungen, damit er darauf achte, daß alles ehrlich und ordentlich darin zugehe. Sie wählt einen oder mehrere Schatzmeister und Kollektoren und überträgt diesen das Einsammeln und die gewissenhafte Verwaltung der Gemeindebeiträge. Sie wählt einen Sekretär und fordert von ihm die gewissenhafte Aufzeichnung ihrer Beschlüsse ufw. Sie sorgt für die Verwaltung der Armenkasse, der Kollektantenkasse und für andere zum Gedeihen der Gemeinde notwendige Einrichtungen. Das ist der Dienst an der Gemeinde, der Hilfsdienst der verschiedenen Gemeindebeamten an den Gliedern Christi.

Dieser Dienst ist nun nicht gerade eine Ergözung, eine Erholung, vielmehr eine Bürde, zuweilen eine recht schwere Bürde. Unsere lieben Brüder und Schwestern in Christo Jesu sind keineswegs vollendete Heilige, sondern Sünder wie die Beamten; sie haben das alte Fleisch an sich und kehren den alten Adam oftmals ganz ungebührlich hervor. Der Dienst unserer Beamten wird in der Regel frei und umsonst gewährt; man dient um Christi willen, nicht um eitler Ehre oder eitlen Gewinnes willen. Das jedoch wird selten anerkannt oder bedacht. Die Beamten ernten in ihren besten Bestrebungen oftmals kraffen Undank, offenen Widerspruch. Sie werden getadelt, mitunter schimpflich behandelt. Sie müssen die Schmach Christi tragen und mancherlei Anfechtung erleiden. Je treuer sie ihres Amtes warten, je mehr werden sie lieblos beurteilt, mitunter tatsächlich angefeindet. Das tut dann recht weh, verdrießt, verwundet sie und verleidet ihnen öfters das Amt. Sie werden mißmutig, ungeduldig, erzürnen sich und wollen mitunter nicht mehr dienen. Sie wähnen, die Leute seien es nicht wert. Die Bürde wird ihnen zur Last, die sie dann nicht länger tragen wollen. Und ihr eigener alter Adam schürt das Feuer des Mißmuts und der Ungeduld. Der Teufel hat ein Arges dabei im Sinne.

Daher ist es nötig, daß wir bei der Ausübung unserer Amtspflichten nicht auf das Fleisch und die äußerlichen Erscheinungen des Fleisches achten, sondern auf Christum und sein Wort sehen. Christus weiß alles, sieht alles, achtet auf alles sehr genau. „Wahrlich, ich sage euch.“ Er beteuert es seinen Lieben hoch und heilig: Ich weiß alles, was ihr tut, warum ihr es tut, wie ihr es tut, und was euch dafür



wird. Euer Dienst wird selten recht erkannt, meistens verkannt. Ihr erntet dabei weder Ehre noch Geld. Laßt es nur gut sein! Ich werde euch einmal heraustrreichen und zu Ehren setzen. Euer Gnadenlohn soll euch schon werden. Die Anerkennung eurer Liebesarbeit werde ich euch nicht vorenthalten. Dient mir nur willig weiter und seht auf mich. Ich will euch Kraft und Mut geben, eure Last tragen helfen und eure Bürde leichter machen. Es sind ja meine Brüder und Schwestern, denen ihr dient.

## 2.

Und dann hebt unser Heiland ganz nachdrücklich die Würde hervor, die solchen Dienst ehrt und schmückt. „Das habt ihr mir getan.“ Diese Gottesworte verherrlichen und verkünden den Dienst an der Gemeinde. Sie verleihen dem Dienst an den Brüdern und Schwestern erst seine eigentliche Bedeutung, seine geistliche Weihe. Was wir hier in der rechten Liebe an der Gemeinde tun, das wird im Himmel beachtet und eingeschätzt. Nicht etwa so, daß wir uns damit die Seligkeit oder einen höheren Grad der Seligkeit bei Gott verdienen. Wer selig wird, der wird es aus Gnaden, allein durch den Glauben an die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist. Unser Werk trägt nichts dazu bei. Aber durch den Glauben an Christum wird unser Dienst geheiligt, sozusagen geadelt. Der Glaube deckt alle unsere Schwächen und Mängel zu, die unserm Dienste anhaften. Wir stehen vor Christo da wie die Engel vor seinem Thron. Er sieht nur unsern Glauben, unsere Liebe und den Gehorsam des Glaubens, der uns zu diesem Dienste willig macht, und das gefällt ihm über die Maßen wohl. Da erklärt er uns: „Das habt ihr mir getan.“ Seinen Gliedern erweisen wir unsere Liebe, ihm dienen wir damit. Es ist vor seinen Augen akkurat so, als wäre er hier unten ein schwaches Glied der Gemeinde, der wir dienen, als wäre alle unsere Geduld und Mühe und Langmut und Ausdauer ihm, gerade ihm, erwiesen, als ständen wir leiblich vor seinem Gnadenthron und dienten ihm so herrlich, wie ihm seine lieben Engel dienen. Ist das nicht eine hohe Ehre, eine hehre Würde unsers Amtes?

Die Handlungen und Werke, die wir den „geringsten Brüdern“ erweisen, sehen freilich recht gering aus. Der Herr nennt etliche davon, z. B. Hungrige speisen, Durstige tränken, Gäste beherbergen, Nackende kleiden, Kranke besuchen, Gefangene trösten. Dazu kommen solche wie: Saumselige anspornen, Träge aufrütteln, Irrende suchen, Gefallene aufrichten, Traurige trösten, Schwache stärken und ähnliche. Auch die Personen, denen wir diese Liebe erzeigen, nennt er nicht hohe Herrschaften oder angesehenen Würdenträger und Gewaltige, sondern seine „geringsten Brüder“. Das hat vor der Welt weder Ansehen noch Geltung. Solche Werke publizieren sie auch nicht in der Zeitung. Man trompetet und posaunt sie nicht aus. Sie geschehen im stillen, in der Einsamkeit, ohne Aufsehen zu erregen, in der Niedrigkeit. Die Christen, die diese Liebeswerke erweisen, wähnen auch nicht, daß sie damit etwas



Besonderes tun oder Großes leisten; sie tun sie vielmehr in der Einfachheit des Glaubens, in der Nüchternheit und Umsicht der christlichen Liebe. Aber der Heiland pukt sie schön heraus und macht etwas gar Großes und Herrliches daraus, wenn er rühmt: „Das habt ihr mir getan.“

Das müssen wir uns noch klarer, noch anschaulicher machen. Ihr lieben Vorsteher seht hier in der Kirche auf gute Zucht und Ordnung, damit alle des Herrn Wort ungestört hören und verstehen können. Das sieht er an, als ob er hier selber predigte, und als hieltet ihr in seinem Gottesdienst alle Störung fern, damit sein Gnadenwort so recht tief in jedes Herz fallen möge. Und das gefällt ihm. Ihr ermahnt die säumigen und trägen Christen zum fleißigeren Besuch der Gottesdienste, zum Mittheilen für Christi Reich, zum christlichen Lebenswandel. Das sieht er so an, als ob er selber diese heilsame Ermahnung besorgte, und freut sich über euch von Herzen. Ihr sucht unversöhnliche Parteien in christlicher Weise zu versöhnen und ermahnt sie um Christi willen, ihren Zorn fahren zu lassen. Das gilt ihm genau so viel, als mahnte er selber zur Versöhnung, und rechnet euch diese Liebe hoch an. Ihr berathet in den Versammlungen das Wohl des Reiches Gottes und legt euren Brüdern die Noth seines Reiches mit bewegten Worten ans Herz. Das lobt er, als hätte er es selber getan. Ihr ersucht die Eltern, ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn zu erziehen und der Gemeindegemeinschaft zuzuwenden. Das ist genau, was er tun würde, wenn er noch sichtbar unter uns waltete. Deshalb hat er diesen Dienst so gern. Ihr achtet darauf, daß unser Schulunterricht in der Furcht Gottes geschehe, und daß alles Störende und Nachtheilige dabei vermieden werde. Genau das würde er tun, wenn er bei uns Schulvorsteher wäre. Ihr alle achtet darauf, daß den Dienern am Wort die ihnen zustehende und genügende Nahrung wird nach dem Wort des Herrn: „Der unterrichtet wird, der theile mit.“ Das ist ganz in seinem Sinne gehandelt, denn er ermahnt auch dazu. Ihr besucht die Armen und Kranken und Verlassenen und Blöden in unserm Kreise und bringt ihnen Trost und Hilfe. Das ist ganz seiner Weisung gemäß, und er rühmt es mit den Worten: „Das habt ihr mir getan.“ Ihr seht darauf und seid darauf bedacht, wie ihr die Gemeinde und Schule bessern könnt. Damit trachtet ihr nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit für euch und eure Glaubensbrüder. Das gefällt ihm aus der Nahe wohl. Unser Vorsitzer achtet auf christliche Ordnung in unsern Versammlungen. Gott ist ein Gott der Ordnung; darum hat er gute Zucht und Ordnung gar gern. Sie dient dem Frieden und dem Gedeihen des Reiches Gottes. Unser Sekretär schreibt alle wichtigen Handlungen unserer lieben Gemeinde in ein Buch und bewahrt sie für unsere Nachkommen auf. Das ist ganz seinem Willen gemäß; denn er hat auch die Werke und Handlungen seiner Kinder in ein Buch schreiben und für die Nachkommen zur Lehre und Strafe aufbewahren lassen. Unser Schatzmeister gibt acht, daß von dem Gelde des Gotteskastens nichts verloren geht, und daß



alles dahin kommt, wo es dem Willen des Herrn dient. Das hat er auch getan, als er zuschaute, wieviel die Leute in den Gotteskasten einlegten, und ein solches Amt ist ihm lieb und angenehm. Ähnlich verhält es sich auch nun mit allen andern Verrichtungen und Werken der Liebe und Ordnung, die in unserer Gemeinde geschehen. „Das habt ihr mir getan“, lobt er sie. Damit hebt er diese Werke aus dem Gewöhnlichen heraus und macht große, heilige Engelwerke aus ihnen. Und aus den Leuten, die diese Werke an den Brüdern tun, macht er lauter Heilige und Gottesdiener. Das ist die Würde, die er eurem Amte verleiht.

In diesem göttlichen Lichte müßt ihr das Amt, das ihr um Christi willen von der Gemeinde übernommen habt, ansehen und verwalten. Immer muß es euch vor den Ohren und im Herzen klingen: „Das habt ihr mir getan.“ Keinen andern Zweck müßt ihr dabei haben oder verfolgen, keine andere Ehre darin suchen, als daß ihr Christo dient. Und diese Würde eures schönen und herrlichen Amtes wird euch leicht über das Unangenehme und Verdrießliche daran hinweghelfen. Ihr werdet das Menschliche daran kaum beachten, hingegen das Heilige und Hohe beständig vor Augen und im Herzen haben. Und diese Würde wird euch die Bürde eures Amtes leicht und angenehm erscheinen lassen. Alle Leiden dieser Zeit sind nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden. David will lieber der Tür hüten in seines Gottes Hause, als alle irdischen und königlichen Ehren genießen. Das ist auch der rechte neutestamentliche Beamtengeist. Gottes Dienst steht über allem Dienst.

Gebe euch der liebe Heiland den rechten Geist und Sinn ins Herz! Dann wird euer Dienst an der Gemeinde uns und euch selber zum Segen, Gott zur Ehre und der Christenheit zu Ruh und Frommen gereichen. Amen.

IRA.

### Reichenrede über 2 Tim. 4, 7. 8.

Es wird gewiß niemand befremden, wenn ich sage, daß es mir heute recht schwer wird, an dieser Stelle zu stehen. Wer ist unter uns, dessen Herz nicht durch diesen Todesfall tief bewegt wäre? Es ist so manches damit verbunden, was einen mit Trauer und Weh erfüllt. Der Entschlafene war ein Mann in den besten Jahren, erst 36 Jahre alt. Aus einem tätigen Leben, von seiner jungen Gattin und zwei Kindern hinweg, hat ihn der Tod gefordert. Vor bald einem Jahre mußte der sonst so geschäftige Mann die Arbeit einstellen. Er war krank, sehr krank. Die Ärzte rieten schleunigen Klimawechsel. Und so reiste er mit seiner Gattin nach Arizona, um dort auf jener sandigen Hochebene Genesung zu suchen. Das war das Ziel des Kranken und seiner besorgten Gattin. Das war ihr Gebet, daß es Gott gefallen möge, ihn



die gewünschte Genesung finden zu lassen. Die dortigen Ärzte gaben sich alle Mühe. Die beste Pflege wurde ihm zuteil. Man hoffte und fuhr fort, Gott um Segen zu bitten. Zuweilen trat auch etwas Besserung ein. Und heute — hat er ausgekrankt, und wir stehen im Begriff, seinen müden Leib in den Schoß der Erde zu betten.

Wie paßt da unser Text? Da ist von Kampf und Sieg die Rede, von großem Erfolg und einem herrlichen Ziel, und der Entschlafene ist im Kampf erlegen und sinkt ins Grab! Und doch paßt der Text gar wohl, weil der Verstorbene ein Christ war.

**Von einem Christen sagt man bei seinem Tode mit Recht:**

1. Er hat einen guten Kampf gekämpft,
2. ihm ist die Krone der Gerechtigkeit beigelegt.

1.

B. 7. Der Apostel Paulus redet hier von sich. Im vorhergehenden Vers spricht er: „Ich werde schon geopfert, die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden.“ Er hat den Tod vor Augen. Und das bedeutet für ihn viel. Das bedeutet für ihn, daß sein Kampf zu Ende ist. Und er hat einen guten Kampf gekämpft. Er ist Sieger geblieben. Er hat seinen Lebenslauf und damit viel Not und Widerwärtigkeit hinter sich. Und wie stand es nun mit ihm? Wenn er auf sein vergangenes Leben zurückblickte, konnte er mit sich zufrieden sein? Das eine, worauf es ihm ankam, war, ob er seinem Herrn Jesu treu geblieben, ob er nicht abgefallen, sondern im Glauben beständig geblieben war. Und siehe, da stand es gut. Er konnte sagen: „Ich habe Glauben gehalten.“

So kann man von jedem Christen sagen, der in den mancherlei Versuchungen des Lebens nicht an Gott irre wird, sondern festhält an seinen gnädigen Zusagungen, der sich nicht auf die Wege der Welt verleiten läßt, der in seinem Lebenslauf an Gott, seinem Heiland, festhält, in der Not nicht verzagt, sondern immer bei Gott Schutz und Hilfe sucht und so bis ans Ende im Glauben bleibt. Kein Christ kommt dazu ohne Kampf. Der Teufel läßt ihn nicht unangefochten die rechten Wege wandeln. Geht es einem gut, so scheinen ihm die sündlichen Lebensgenüsse und allerlei irdische Vorteile, die ihm die gottentfremdete Welt darbietet, oft gar verlockend. Und mancher Christ ist dadurch verlockt worden und zu Fall gekommen. Geht es einem übel, so wird das Herz ungeduldig, Zweifel und Mißtrauen gegen Gott regen sich, der Teufel wirft einem seine Sünden vor und sagt ihm, daß all sein Unglück daher komme, daß Gottes Gnade von ihm gewichen sei. Wie schwer wird es da oft, nicht zu verzagen, der Vergebung der Sünden durch Christum gewiß zu bleiben und die rechte Vorstellung von Gottes gnädiger Gefinnung und Treue nicht zu verlieren. Da ist Kampf nötig. Das ganze Leben hindurch ist da ein Christ immer in Gefahr, den Glauben zu verlieren. Und wenn er da



endlich als ein Christ stirbt und alle diese Versuchungen und Gefahren überwunden hat, so kann man wohl von ihm rühmen: Er hat einen guten Kampf gekämpft und Glauben gehalten.

Darum paßt unser Text gar wohl auf den Entschlafenen. Er ist in unserer Gemeinde aufgewachsen und von seinen Eltern zur Gottesfurcht gewöhnt worden. Diese Gesinnung hat er immer gezeigt. Als er sich zu verheirathen gedachte, suchte er sich eine Jungfrau von gleicher christlicher Gesinnung. Mit ihr lebte er in glücklicher Ehe und führte ein christliches Familienleben. Bei seiner geschäftlichen Stellung kam er in mancherlei Versuchung. Das Geschäft fordere es, hat man ihm auch gesagt, dies und das mitzumachen, was nicht recht ist, sich einer Loge anzuschließen und die Vergnügungsorte der Welt aufzusuchen. Aber er ließ sich nicht irremachen an dem, was Gottes Wort ihn lehrte. Es war seine Weise, alles im Lichte des Wortes Gottes zu besehen und danach zu urtheilen. — Doch die schwerste Prüfung kam ihm mit der Krankheit. Plötzlich brach er zusammen, und es schien schnell zu Ende gehen zu wollen. Sollte er im besten Alter aus seiner erfolgreichen Geschäftstätigkeit herausgerissen werden und von seinen Lieben auf immer scheiden müssen? Doch er hielt stand. Was er von Kind auf aus Gottes Wort gelernt und immer geglaubt hatte, das hielt ihn. Er ergab sich in Gottes Willen und war bereit. Aber in den langen nun folgenden Monaten seiner Krankheit wird der arge Feind nicht verfaumt haben, ihm hart zuzusetzen. Wo Afsaph klagt: „Ist's denn ganz und gar aus mit deiner Hilfe?“ und Hiob von Zweifeln angefochten wird, da wird ihm solche Anfechtung auch nicht erspart geblieben sein. Aber männlich, in Geduld hat er sein Leiden getragen. Er war der Gnade Gottes in Christo gewiß und darum auch im Tode getrost. Er hat nun alles hinter sich. Sein Lauf ist vollendet. Er hat einen guten Kampf gekämpft und ist Sieger geblieben; denn er hat Glauben gehalten.

## 2.

Das ist ein großer Trost und eine rechte Freude in diesem schweren Leid. Denn nun ist ihm die Krone der Gerechtigkeit beigelegt. So heißt es B. 8. Paulus ist seines Zieles gewiß; es kann ihm nicht mehr fehlen, die Krone der Gerechtigkeit ist ihm beigelegt. So ist es bei allen Christen. Wenn sie in dem Kampf, der ihnen verordnet ist, aushalten und Sieger bleiben, wenn sie im Glauben bleiben, im Glauben sterben, so ist ihnen die Krone des ewigen Lebens gewiß. Sie ist ihnen schon hier im Leben zugesagt, sie gehört ihnen, und sie haben sie im Glauben. Es droht ihnen nur noch eine Gefahr, nämlich vom Glauben abzufallen. Mit dem Glauben verlieren sie auch die Krone. Halten sie im Glauben aus, sterben sie als Christen, so ist die Gefahr vorüber. Sie sind dann am Ziel ihrer Hoffnung. Sie gehören sicher zu denen, zu welchen der Herr an jenem Tage sagen wird: „Du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem



getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!“ — Wenn wir daran denken, so müssen wir sagen: So traurig das Los ist, das unsern Bruder N. in den letzten Jahren getroffen hat, so muß man sich jetzt doch feinetwegen freuen und ihn selig preisen. Er hatte einen schweren Kampf zu kämpfen, und es war ein recht mühevolleres Stück seines Erdenlaufes, aber es hat ihm nicht geschadet. Es hat ihm Gelegenheit gegeben, sich im Glauben zu üben, in der Hoffnung und Ergebung in Gottes Willen. Und Gott war ihm zur Seite; darum hat er überwunden und ist Sieger geblieben. Und nun ist ihm beigelegt die Krone der Gerechtigkeit. Die kann ihm nun kein Feind mehr rauben. Wie ein Kriegsheld nach siegreichem Kampf geehrt wird, so wird er jetzt zu Ehre und Herrlichkeit erhoben, gegen welche alles Leiden dieser Zeit nicht der Rede wert ist. Wie traurig war das Schicksal des armen Lazarus hier auf Erden; aber hernach — wie herrlich und beneidenswert war da sein Los! Nur sein Jammer war gestorben, er selbst lebte in ewiger Glückseligkeit. So singen wir auch heute von dem Entschlafenen:

Sein Jammer, Trübsal und Elend  
Ist kommen zu ein'm sel'gen End'.

Und nun, ihr Trauernden, Gattin, Kinder, Eltern und Geschwister des Dahingegangenen, Gott hat das letzte Wort gesprochen. Die Entscheidung ist da. Es war eine schwere Zeit für euch, dieses tägliche Hoffen und Bangen. Und noch schwerer ist nun die Entscheidung. Aber habt ihr nicht einen wunderbaren Trost? Denkt daran! Nicht viele haben beim Tode der Ihren diesen Trost. Ihr seid, wie wir alle, noch auf dem Wege. Unser Lauf ist noch nicht vollendet, unser Kampf noch nicht ausgekämpft. Gott erhalte uns an unserm Heiland und helfe uns, so zu glauben und zu leben, daß am Ende unsers Lebens von jedem gesagt werden kann: Er hat einen guten Kampf gekämpft, er hat den Lauf vollendet und Glauben gehalten! Hinfort ist ihm beigelegt die Krone der Gerechtigkeit. Amen. G. C. C.

## Dispositionen über die Evangelien der Eisenacher Perikopen.

### Zehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 23, 34—39.

Eine Beschreibung der Zerstörung Jerusalems findet sich im Anhang unsers Gesangbuches. Nach Ansicht unserer Väter ist diese Geschichte so wichtig, daß sie dieselbe ins Gesangbuch aufgenommen haben, damit sie immer wieder gelesen werde. Auch hat man am heutigen Sonntag sie öffentlich oder daheim vorgelesen als eine ernste Warnung. Es war nämlich um diese Jahreszeit, als der Tempel in Flammen auf-



ging und die Stadt in einen Trümmerhaufen verwandelt wurde, wobei Tausende elend umkamen. Ganz schauerlich und haarsträubend ist es, wie das einst so hochbegnadete Volk so hart geschlagen wurde. Und zwar Gott selbst ist es, der wacker gewesen ist über sein Volk mit solchem Unglück und solcher Strafe, allerdings durch ein Heidenvolk. Das erscheint uns schier als zu hart und grausam. Aber es ging nach dem Wort: „Gottes Mühlen mahlen langsam“ usw. oder Ps. 50, 22. Was Gott bewogen hat, mit dem Judenvolk eine solch ernste, scharfe Abrechnung zu halten, können wir einigermaßen ersenen aus dem vorliegenden Text. Beantworten wir uns die Frage:

**Warum ist Gott mit seinem Volk so streng ins Gericht gegangen?**

1. Weil er ihm vor andern Völkern große Gnade und Langmut erwiesen hatte;
2. weil es durchaus nicht hören noch sich warnen lassen wollte;
3. weil Gott als der Wahrhaftige und Gerechte seine Drohung erfüllen muß.

### 1.

a. B. 37. Das ist ein Mark und Bein erschütterndes Wort an das Judenvolk. Zugleich liegt darin die herzliche, dringende Aufforderung: Kommt zu mir; noch ist die Gnadenzeit! Zum letztenmal war Jesus im Tempel, wo er in den drei Jahren seiner Lehrtätigkeit oft und gewaltig gepredigt hatte. Auch war er umhergezogen im jüdischen Lande, um allenthalben die Gnadenbotschaft zu verkündigen, Joh. 3, 16; 6, 40. Wo er ging und stand, hat er Gnade, Heil und Segen gespendet und freundlich geladen: Kommt! Matth. 11, 28. Nichts hat er unversucht gelassen, sie zu sich zu locken, wie eine Henne ihre Küchlein ruft, wenn sie Futter gefunden hat oder eine Gefahr droht. Auf's liebevollste und nachdrücklichste hat er sie geladen, daß sie ihn erkennen möchten als den von Gott verheißenen Messias, der gekommen ist zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, bei dem Leben und volle Genüge zu finden ist, Joh. 10, 11. Zum Abschied fleht er nochmals: Kommt zu mir! O, welche Gnade, daß Gottes Sohn selbst zu ihnen geredet hat! Hebr. 1, 2. An die schon zuvor Geladenen hat er diesen Ruf ergehen lassen. Denn während der Zeit des Alten Bundes hatte er ihnen die Propheten gesandt mit derselben Aufforderung, an ihn zu glauben. Den Juden war vertraut, was Gott geredet hat, Röm. 3, 2. Von alters her hatten sie die alleinseligmachende Wahrheit von dem, durch den alle Völker sollten gesegnet werden, Jes. 53, 5; 43, 25; 45, 24. Obwohl er nun als öffentlicher Lehrer abtrat, ist seine Langmut noch nicht zu Ende, sondern: B. 34. Noch eine Gnadenfrist will er ihnen gewähren, noch mehr Prediger ihnen senden nach Vollendung seines Erlösungswerkes. So hat er vor andern seinem Volk Gnade und Langmut er-



zeigt. Aber da sie dies alles verschmähten, ging er mit ihnen auch um so härter ins Gericht.

b. Auch uns ist vor andern große Gnade zuteil geworden. In unserer Mitte erschallt dasselbe Gnadenwort, an uns wie bereits an unsere Vorfahren ergeht der Gnadenruf: „Kommt, es ist alles bereit!“ Gottes reines Wort und unverfälschte Sakramente werden uns dargeboten, und dadurch werden wir immer wieder dessen versichert, daß wir allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben Vergebung der Sünden usw. erlangen. Von Jugend auf besitzen wir den kostbaren Schatz der reinen Lehre, wie er durch die Reformation Luthers der Kirche geschenkt worden ist. Während viele andere in der Christenheit diese und jene falsche Lehren führen, haben wir durch Gottes unverdiente Gnade in allen Stücken die volle und ganze Wahrheit als rechte Jünger Jesu, Joh. 8, 31. 32; 1 Kor. 1, 4—7. Trotz unserer vielfachen Undankbarkeit, Gleichgültigkeit usw. hat der Herr sie uns gelassen und bewahrt. Welche Gnade und Langmut Gottes! O daß wir sie recht erkennen und würdigen möchten!

## 2.

a. „Ihr habt nicht gewollt“, B. 37 c. Jesus kam in sein Eigentum, zu seinem Volk, aber sie nahmen ihn nicht auf, wollten ihn nicht als ihren Heiland anerkennen, Joh. 3, 19. Er wollte sie versammeln, aber sie wollten nicht zu ihm kommen, nicht glauben. Je dringender er um sie warb, desto mehr verschlossen und verhärteten sie sich wider ihn. Damit ist nicht gesagt, daß gar niemand an ihn glaubte. Er hatte eine kleine Herde Gläubiger. Aber die große Masse, das Volk im großen und ganzen, wollte ihn nicht als Messias. Mochten auch bisweilen Tausende ihm zuströmen oder bei seinem Einzug ihm zujubeln: „Gelobet sei“ usw., so wußte er doch, daß dieselbe Volksmenge nach etlichen Tagen rufen würde: „Hinweg mit diesem! Kreuzige ihn!“ und ihre Lust haben würde an seiner Hinrichtung. Gar trübe Erfahrungen hat Jesus mit seinem Volk gemacht. Darum: B. 37. Je und je wolltest du auf meine Propheten nicht hören. Darum hat schon ein Jesaias geklagt: „Aber wer glaubt unserer Predigt?“ Wie jämmerlich ist es einem Elias, Jeremias und andern ergangen! Nicht nur nicht hören wollte man sie, sondern man hat sie mißhandelt und umgebracht. Ja, Jesum selbst zu töten, haben sie sich nicht gescheut und auch diese Blutschuld auf ihr Gewissen geladen. Alle Warnungen waren umsonst; sie wurden immer verstockter, Act. 7, 51 ff.; B. 34, also auch die Sendlinge, die Jesus in großer Langmut während der letzten Gnadenfrist ihnen noch schickte, achten sie nicht, wüthen und toben nur noch toller. Mit welchem Haß waren sie wider die Apostel erfüllt! Jakobus wurde enthauptet, Petrus ins Gefängnis geworfen, Stephanus gesteinigt, die Gemeinde zu Jerusalem drangsaliert. So zogen sie Gottes Gnade und Langmut auf Mutwillen und schlugen alle Mahnungen in den Wind.



Da konnte nichts anderes folgen, als was Jesus hier ankündigt, B. 36. 38. Es ist also kein Wunder, daß Gott so hart mit ihnen verfuhr, ein solch furchtbares Strafgericht über sie verhängte.

b. Uns zur Warnung ist dies geschrieben, 1 Kor. 10, 11. 12. Ach, daß der Heiland die Anklage über uns nicht wird erheben müssen: Ihr wolltet nicht kommen noch euch warnen lassen! „Irrt euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!“ Schiebt er die Strafe lang hinaus, so kommt sie dann um so heftiger für alle Verächter seiner Gnade. Denn was durch Langmut er versäumt, holt durch Schärfe er wieder ein.

### 3.

a. B. 35. Abel war der erste Märtyrer, der unschuldigertweise sein Leben eingebüßt hat, und Zacharias der letzte, von welchem das Alte Testament berichtet. Wenn Gott nun dreinschlägt, wird er in seiner Rache nichts übersehen, sondern nach strenger Gerechtigkeit die entsprechende Strafe erteilen. B. 36. Solches wird er, der Wahrhaftige, tun, der auch seine Drohung ausführt (Ps. 33, 4) und an den Kindern heim sucht die Sünde der Väter (2 Mos. 20, 5; 34, 7). Es ist ihm heiliger Ernst mit seiner Drohung. Wehe, wenn sein Erbarmen zu Ende ist! B. 38. 39 kündigt er die Zerstörung an, die über Jerusalem und das jüdische Volk kommen wird. Er weiß, daß sie trotz aller, auch dieser letzten Warnung von ihm nicht hören noch glauben werden; nun, so müssen sie zugrunde gehen; nicht bloß wüste werden, sondern wüste bleiben. Voll und ganz ist diese Drohung vierzig Jahre später in Erfüllung gegangen. Da hat Gott seinem Volk den Garaus bereitet in einer Weise, die schier nicht zu beschreiben ist. (Siehe die Geschichte der Zerstörung Jerusalems.) Sie wollten Gnade und Segen nicht, darum mußte der Zorn und Fluch sie treffen, wie angekündigt. Denn Gott ist der Wahrhaftige auch hinsichtlich seiner Drohung. Denke an die Sintflut, an Sodom und Gomorra!

b. Nun, so wird Gott schließlich alle Verächter seiner Gnade zu finden wissen; früher oder später ereilt sie ihr schreckliches Schicksal. Dann handelt der strenge, eifrige Richter ohne Gnade und Schonung. Ach, es ist erschrecklich, wenn seine Geduld zu Ende ist und er dreinfährt in seinem Grimm! Wohlan, jetzt ist noch die Gnadenzeit; erkennt daher doch, was zu eurem Frieden dient! Geht ihr so reichbegnadeten Christen verloren, so ist es nimmer Gottes, sondern eure eigene Schuld. Wehe euch! Denn je größer seine Gnade und Geduld, desto schrecklicher seine Strafe und sein Zorn über euch, die ihr diese Gnade und Geduld verachtet. Als der Wahrhaftige und Gerechte muß er seine Drohung ausführen und wird es tun. Darum laßt uns gewarnt sein vor aller Verachtung seiner Gnade; vielmehr wollen wir recht erkennen die Zeit, da wir in Gnaden heim gesucht werden, und beten, daß wir würdig werden mögen, zu entfliehen diesem allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn (Luk. 21, 36).

A. F.

**Elfter Sonntag nach Trinitatis.**

Luk. 7, 36—50.

Eine ergreifende und lehrreiche Geschichte erzählt uns unser Text aus dem Leben unsers Heilandes. Zwei Personen sind es, die in der Erzählung besonders in den Vordergrund treten, nämlich unser teurer Heiland, der Freund der armen Sünder, und eine große Sünderin. Auf diese Personen wollen wir bei der Betrachtung dieses Gotteswortes unser Hauptaugenmerk richten.

**Jesus und die große Sünderin.**

Wir beachten,

1. mit welcher herzlichsten Liebe der Herr sich dieser großen Sünderin annimmt.

a. Von einer Sünderin berichtet uns der Text, die zu Jesu kam, als er bei dem Pharisäer Simon zu Gast war. Sie war eine große, stadtbekannte Sünderin, wie wir besonders aus V. 39 schließen müssen. Alle ehrbaren Leute wandten sich mit Abscheu von ihr ab. Sie war aber eine Jüngerin des Herrn geworden. Sie hatte ihn, ihren Heiland, lieb. Das zeigt ihr ganzes Verhalten gegen ihn, das bezeugen uns die Worte des Herzenskündigers selbst, der von ihr sagt, daß sie viel geliebt habe. — Ohne Zweifel hatte dieses Weib Jesum und sein Evangelium von der Rettung der Sünder schon früher gehört. Dieses Wort war in ihr Herz gedrungen, dieses Wort hatte sie zu lebendiger Erkenntnis ihrer Sünden, ihres Elendes, gebracht, aber auch zu der Erkenntnis, daß Jesus ihr einziger Heiland sei, der auch ihr noch helfen könne. Dieser Glaube, den der Heilige Geist durch das Wort des Evangeliums in ihr gewirkt hatte, hatte sie zu Jesu geführt, daß sie aus seinem Munde selbst den rechten Trost vernehme. Der Herr selbst sagt, daß ihr Glaube ihr geholfen habe, V. 50. Aus einer Sünderin war sie eine gläubige Jüngerin des Herrn geworden, ein geliebtes Kind Gottes. Aus lauter Liebe hatte der Herr sie zu sich gezogen. Und mit welcher herzlichsten Liebe nimmt sich der Herr ihrer noch weiter an!

b. Mit herzlichster Liebe verteidigt der Herr seine Jüngerin gegen die Verdächtigungen des selbstgerechten Pharisäers, V. 40—47. Aus ihrer Liebe zu ihm weist er nach, daß diese Sünderin Vergebung ihrer Sünden empfangen hat, daß sie bei Gott in Gnaden steht, daß sie eine ganz andere, eine neue Creatur, geworden ist, die nun die Sünde haßt und verabscheut; daß Gott sie annimmt, während er die selbstgerechten, glaublosen und lieblosen Pharisäer verwirft. — Wahre Christen werden oft von der Welt verachtet, besonders auch, wenn sie vor ihrer Bekehrung etwa grobe Sünder und Lasterknechte gewesen sind. Dann sieht so manchmal die selbstgerechte, fromme Welt mit Verachtung auf sie herab; sie will schwerlich an die Sinnesänderung solcher Menschen



glauben usw. Das müssen solche Christen leiden. Sie müssen einmal erkennen, daß das auch eine Folge ihrer früheren Sünde ist, der sie gesfrönt haben. Auch das Weib hat sich nicht über Simon beschwert, sondern ihm innerlich recht gegeben. Aber sie hält sich dennoch an ihren Heiland, flieht in seine Gnadenarme. Und er verteidigt sie und nimmt sie in seinen Schuß. So sollen alle Sünder sich nur an ihren Heiland halten. Er nimmt sich in herzlicher Liebe ihrer an; er stößt sie nicht von sich hinaus; er nimmt sie in Schuß auch gegen die Welt und wird es doch endlich an den Tag bringen, daß sie andere Leute, rechtschaffene Christen, geworden sind, auf denen Gottes Wohlgefallen ruht.

c. Und der HErr verteidigt seine Jüngerin nicht nur, sondern er tröstet sie auch in herzlicher Liebe. Er spricht ihr den Trost der Vergebung ihrer Sünden zu. Dieses arme Weib redet kein Wort zu ihm. Die tiefe, demütige Erkenntnis ihrer Sünden verschließt ihr den Mund; aber der HErr ist der Herzenskündiger, er weiß, was dem Weibe fehlt, wie ihre Seele verlangt, aus seinem Munde den Trost zu hören, daß sie Vergebung der Sünden hat, wie sie glaubt. Er redet freundlich mit ihr; er versichert sie, daß ihr die vielen Sünden vergeben sind, daß ihr Glaube ihr geholfen hat, B. 48. 50. — Gerade dadurch erzeigt der HErr den bußfertigen Sündern seine herzliche Liebe, daß er sie reichlich tröstet mit der Vergebung der Sünden. Wie viele Verheißungen finden wir im Evangelium, die den Sündern diesen Trost zusprechen! Dazu hat der HErr seiner Kirche den besonderen Befehl gegeben, daß sie in seinem Namen den Sündern, die ihre Sünden erkennen, in der Absolution den Trost der Vergebung zuspreche, und er versichert uns dabei, daß diese Vergebung auch vor Gott im Himmel gewiß ist. Zu dem Zweck hat der HErr die Sakramente eingesetzt. Wie reichlich hat der HErr gesorgt, daß die Sünder, die sich im Glauben zu ihm wenden, reichlich getröstet werden! Welch eine herzliche Liebe beweist er gegen die bußfertigen Sünder! Komm getrost zu ihm wie diese große Sünderin!

2. Welch innige Gegenliebe diese Sünderin dem HErrn erweist.

a. Der HErr selbst rühmt diese Liebe und stellt sie dem Verhalten des Pharisäers Simon gegenüber, B. 44—47. Sie kann sich gar nicht genug tun, ihm zu dienen, ihre innige Liebe ihm zu erweisen. — Sie gibt allen Sündern, die der Vergebung ihrer Sünden gewiß geworden sind, ein herrliches Vorbild, dem sie nachfolgen sollen. Daß wir doch alle, die wir Christen sind, dem Vorbild dieses Weibes nachfolgen wollten, in herzlicher Liebe unserm Heiland unser ganzes Leben weihen!

b. Wie war es bei dieser Sünderin zu solcher Liebe gekommen? Der HErr selbst sagt es uns B. 47. Sie hatte ihr voriges Sündenleben mit seinem ganzen Elend lebendig erkannt, sie hatte eine überaus reiche Liebe ihres Heilandes an sich erfahren. Diese Liebe ihres Heilandes hatte in ihrem Herzen eine brünstige Gegenliebe entzündet. Sie

weiß, wieviel Dankbarkeit und Liebe sie dem Herrn schuldet. Sie kann nun nicht anders, als den Herrn wieder lieben, ihm alles zu geben, was sie ist und hat. — So kommt es bei einem Menschen zur Liebe seines Heilandes. Je mehr ein Christ das Elend seiner Sünde erkennt, erkennt, aus welchem Jammer sein Heiland ihn herausgerissen, je mehr er die Liebe seines Gottes an sich erfährt, um so mehr wird er ihn lieben, in herzlicher Dankbarkeit ihm dienen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, die ihm gefällig ist. Wem wenig vergeben ist, wer die Gnade seines Gottes noch nicht erkennt, wie er sie erkennen sollte, der wird auch seinen Heiland wenig lieben. Jede Selbstgerechtigkeit, die noch in uns steckt, hindert die Liebe in uns gegen unsern Heiland. Wer in rechter täglicher Buße lebt, wer täglich seine Sünden bereut und sich in gläubigem Vertrauen an seinen Heiland klammert, der lernt immer mehr seinen Heiland lieben und in rechter Dankbarkeit in seinen Geboten leben. G. M.

### Zwölfter Sonntag nach Trinitatis.

Joh. 8, 31—36.

Leibliche Freiheit ein großes Gut. Der Name des „Befreiers“ Lincoln unbergänglich. So auch Alexander II. von Rußland, der für die Aufhebung der Leibeigenschaft eintrat. Unser Vaterland ist uns auch deswegen so teuer und wert, weil es vor andern seinen Bürgern Religionsfreiheit gewährt. — Aber bei dieser herrlichen Freiheit kann doch die schändlichste Knechtschaft bestehen. Die rechte Freiheit bringt uns der, der bei seinem Auftreten proklamierte: Die Gefangenen sollen los sein, Luk. 4, 18, der, wie der Text zeigt, stets bemüht ist, sein Befreiungswerk an den armen Gefangenen auszurichten.

#### Jesus ruft die Knechte der Sünde zur seligen Freiheit der Kinder Gottes.

1. Er bringt ihnen das Elend ihres Sklavenstandes zum Bewußtsein.

a. Er hält ihnen vor, daß sie Knechte der Sünde sind, V. 34. „Wer Sünde tut“ — Beschreibung des natürlichen Menschen. Er weiß nichts anderes. Ein solcher ist ein Knecht. Sein Zwingherr erlaubt ihm nicht, das Gute, das Gottwohlgefällige, das, wozu Gott ihn erschaffen hat, zu tun. Er darf es nicht einmal wollen. Er hat keinen freien Willen. Er kann nicht einmal mit Ernst sagen: Ich will nicht sündigen. Er muß die sich noch schüchtern regende Stimme des Gewissens unterdrücken. Er merkt etwas von dem unsäglichen zeitlichen und ewigen Jammer, den ihm sein Sündendienst einbringt, aber die Peitsche des Zwingherrn treibt ihn immer wieder zur Arbeit. Die Sünde setzt ihren Willen durch (1 Mos. 4, 7; 1 Kön. 21, 20). Sie hat ihn völlig überwunden (2 Petr. 2, 19; Röm. 6, 16). Und mit jeder Sünde, die



er verrichtet, wird das Sündenband nur fester um ihn geschlungen. Die Sündenarbeit häuft sich. Der Name seiner Zwingherren ist Legion. — Knecht der Sünde. Sünde muß er verrichten sein Leben lang, das Gemeine, Unreine, vom Teufel Ersonnene, von Gott Verfluchte, das, was ihn nach Leib und Seele ruiniert und schändet (Röm. 6, 21: „schämt“). Beschreibe das schœuflische Leben des Trunkenbolz, des Lüstlings, des Geizigen und des Selbstgerechten, der sich äußerlich schmückt, in dessen Herzen aber ebenso schändliche Lüste herrschen, Verachtung Gottes und seiner Gnade, ja auch Haß gegen das heilige Gesetz Gottes.

b. Um sie zur Erkenntnis ihres Elends zu bringen, beschreibt er den Lohn ihres Sündendienstes. Das ist der Fluch — der Fluch des Gesetzes (Gal. 3, 10); die Furcht des Todes (Hebr. 2, 15); die Verdammnis (Röm. 6, 16. 23). Der Knecht wird ausgestoßen in die Verdammnis, R. 35. Ismael. Die Selbstgerechten sind Knechte der Sünde und werden nicht im Hause Gottes geduldet. — Der Sündenknecht bekommt nichts als Elend zum Lohn. Kein Labfal in irgendeinem irdischen Gut. Er kann auch seine besten irdischen Güter nicht bewahren, z. B. die Freiheit. Das Ende der zeitlichen Geschichte Israels war die Zerstreuung, die Sklaverei. Kein Volk kann glücklich und frei bestehen, das sich als Volk der Sünde zum Dienst ergeben hat. Und mehr noch: infolge des Fluches, des bösen Gewissens, der Verzweiflung geschieht es, daß der Sünder immer tiefer in die Sünde hineingetrieben wird und seine Verdammnis häuft. — Er muß der Sünde ebenso mit allen Kräften dienen, wie die Diener Gottes ihrem Herrn und Heiland dienen — und dafür ein solcher Lohn! Israel verkauft in die Sklaverei infolge seines treuen Sündendienstes! Kardinal Wolsey, der treue Diener Heinrichs VIII., von diesem schließlich des Hochverrats angeklagt. „Hätte ich Gott so fleißig gedient wie dem König, er würde mich nicht verlassen haben.“

c. Das Allerschändlichste des Sündendienstes besteht aber darin, daß diese Sklaven ihren Zwingherren lieben, sich ihrer Knechtschaft rühmen und die rechte Freiheit verachten. So die Juden im Text. Der Heiland will sie zur Erkenntnis ihres Elends bringen, und darüber werden sie ihm gram, R. 23. Sie wollen nicht als arme Sündenknechte behandelt werden. (Sie rühmten sich, daß sie trotz der gegenwärtigen Bedrückung doch das Gesetz festhielten, da sich nichts vorschreiben ließen; sie gebärdeten sich als die Herren der Welt.) Das Evangelium haßten sie, aber das Gesetz, das sie bedrückte und verfluchte, liebten sie, in diesem elenden Dienst suchten sie ihre Seligkeit. Die geplagten Sklaven gebärdeten sich als die rechten Freien! So überhaupt. Sie halten ihre Schande für Ehre (Phil. 3, 19). Nur dann würden sie das Evangelium annehmen, wenn es ihnen 1000 Gulden gäbe oder auch nur einen Gulden und einen freien Raum zu huren, zu wuchern, zu rauben und zu stehlen. (Luther, VIII, 227.) Sie wollten um keinen

Preis von der Sünde geschieden sein. Auf der Insel Rügen hieß es zu Anfang des vorigen Jahrhunderts: „Wir wollen nicht frei sein!“ — Und je härtere Lasten ihnen auferlegt werden, desto größere Freiheit meinen sie erlangt zu haben. Der Zwingherr wechselt die Arbeit, aber nur, um ihr Los zu erschweren. Französische Revolution; Wechsel der Zwingherren; Wachsen des Freiheitstaumels — und dabei grausamere Bedrückung. Man darf ein Laster ablegen, muß aber dafür einem schlimmeren frönen, etwa der Selbstgerechtigkeit, größerer Verachtung Gottes; und je härter sie geplagt werden, desto lieber gewinnen sie den Tyrannen. Hoffnungsloses Elend.

Der Befreier steht vor ihnen, aber solange sie sich in ihrem Sündendienst glücklich fühlen, werden sie ihn verachten. Die Schrecken der Verdammnis müssen über sie kommen, ehe es mit ihnen besser werden kann. Das der Zweck der Belehrung Christi. Die Juden im Text verhärteten sich wohl gegen diese Erkenntnis; alle aber, bei denen das nicht geschieht, sollen großes Heil erfahren.

## 2. Jesus schenkt dem Sündenknecht die selige Freiheit der Kinder Gottes.

a. Er bietet sich ihnen als Befreier dar, B. 36. Es gehört göttliche Kraft dazu, die Knechte der Sünde zu befreien. Der Befreier ist der Sohn Gottes, der allmächtige Gott, und er, der selber Sohn im Hause ist, ist vom Vater gesandt worden, den Sündern das Kindesrecht zu erwerben. Erlösung. Er hat das Recht, die Sünder in das Kindesrecht einzusetzen. Dies Recht bietet er ihnen an. — Die Sünder sollen wissen, daß bei keinem andern Rettung zu finden ist, bei ihm aber gewiß. Der Gedanke soll in den verzweifelnden Herzen entstehen: Der Befreier ist da. Der Befreiungskampf ist zu unsern Gunsten entschieden.

b. Er lockt sie, diese Freiheit anzunehmen. Die Herrlichkeit dieser Freiheit, B. 36 b. a. Frei vom Fluch und von der Herrschaft der Sünde. aa. Vom Fluch (Gal. 3, 13). Wissen sich frei von Schuld und Strafe. Begnadigt, sind sie Gottes Kinder. Zutritt zu Gott und allen Gütern seines Hauses, B. 35 b. Erst gingen sie der Verdammnis entgegen, jetzt wohnen sie im Hause Gottes. Das ist Leben, Freiheit. Dadurch auch die Herrschaft der Sünde gebrochen. Der Sünde nicht mehr verschuldet; haben ihr den Abschied gegeben. Die Erkenntnis der Gnade Gottes hat ihr Herz umgewandelt und ihnen die Kraft gegeben zum Guten, zum Haß gegen die Sünde — die Art der Kinder Gottes (Röm. 8, 2. 15; 6, 22). bb. Befreiter Wille. Freilich sind sie Gottes Knechte geworden und wandeln in seinen Geboten, aber das ist kein Widerspruch, sondern ein Ding: Gottes Knecht und Gottes Befreiter zu sein. Wenn der Mensch ist, wie er sein soll, wie er ursprünglich geschaffen war, so ist es seines Herzens Lust, seinem Gott zu dienen — das ist Freiheit. Und selig ist der Mann, der sprechen kann: Ich will das Gute!



(Röm. 7, 19.) Er hat dem Tyrannen den Gehorsam aufgesagt. Und er setzt auch seinen Willen durch. Es gibt keine Macht mehr, die uns hindern kann, nach unserm Willen, dem wiedergeborenen Willen, zu leben. Wir beherrschen die Sünde. Bürgerliche Freiheit: keiner wird gehindert, das zu treiben, was zu seiner und seiner Mitbürger Wohlfahrt dient, und die Gesetze schützen ihn darin. So die Freiheit Christi. Die neue Art entfaltet sich in dem Christenmenschen, alles das, woran Gott und er selbst Wohlgefallen hat. Entfaltung der Pflanze. b. „So seid ihr recht frei“, frei in jeder Beziehung. Wenn es Gott wohlgefällt, so soll diese geistliche Freiheit euch auch zur bürgerlichen Freiheit verhelfen. „Man muß anhalten an dem Hauptstück, daß man hier vor frei werde, alsdann wird die andere, weltliche Freiheit wohl nachfolgen.“ (Luther, VIII, 244.) Nur da hat die bürgerliche Freiheit Bestand und Segen, wo das Evangelium herrscht. Und selbst wenn du nicht bürgerlich frei wärest, selbst im Kerker, im Elend, bist du recht frei, Gottes Freiherr. Der Verfolger muß dir dienen. Gottes Geheimer beherrscht die Armut usw. „Mit dem, womit ihr mich angreift, macht ihr meine Sache nur besser.“ (Luther, VIII, 243.) Röm. 8, 28. Der Christ beherrscht alle Lebenslagen (Phil. 4, 12). c. Aber steht dem nicht entgegen Röm. 7, 19? Auch davon wird uns die Freiheit Christi befreien, V. 35 b. Der Vater wird uns wegen dieser Schwachheit nicht verstoßen, vielmehr wird er uns in sein himmlisches Haus einführen und uns dort die vollkommene Freiheit zu genießen geben. Da werden wir satt sein (Ps. 17, 15). Da wird all unser Denken und Tun vollkommen mit der göttlichen Art übereinstimmen. Das ist Leben, Freiheit (Röm. 6, 22). — Und die Freude über dies Heil macht uns stark, schon jetzt die Sünde immer völliger zu bezwingen.

c. Er schenkt diese Freiheit durch das Evangelium, V. 32. Der Sohn schenkt uns seine Freiheit im Evangelium. Diese Worte des Evangeliums, die uns das Erlösungswerk darstellen und die Vergebung darreichen, haben in sich die göttliche Kraft, den Verzweifelnden dem Fluch des Gesetzes zu entnehmen und in ihm die neue Art zu wirken. Sie sind keine bloßen Reden über die Freiheit, sondern die himmlische Proklamation, die die Freiheit mitteilt. Sie bringen das große Wunder zuwege, daß der Sklave, in der Knechtschaft geboren, der Verdammnis verhaftet, Gottes Kind wird, daß der Liebhaber der Sünde Lust bekommt an Gottes Geboten. Je tiefer wir die Wahrheit des Evangeliums erfassen, desto freier treten wir vor Gott hin, desto freier können wir das Gottwohlgefällige tun.

Bist du der Zwingherrschaft der Sünde müde? Oder ist das deine Plage: Röm. 7, 23? Ist dies deine Bitte: Lied 198, 6? Hier ist die Antwort des Befreiers: V. 31. 32.

E.

**Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis.**

Mark. 12, 41—44.

Das Kapitel vom Geben für Gottes Reich hat schon viel Murren und Verdruß verursacht. Wer kennt nicht die Mägelieder vom „ewigen Geben“? Selbst Jünger Jesu reden da manchmal von „Unrat“, Mark. 14, 4. Ja, wenn es sich um Abhilfe irdischer Not handelt, so wird oft schnell und viel gegeben; aber wie träge und karg geht es meistens her, wenn der Herr etwas für seinen Gotteskasten, für kirchliche Zwecke, haben will! So schwer geht uns Christen die Lektion vom Geben für Gottes Reich ein, daß wir unser Leben lang daran zu lernen haben. Das hat der Heiland gewußt und darum diese Geschichte vom Witwenscherflein aufbewahren lassen. Wir alle haben eine Belehrung über das rechte, reichliche und gottgefällige Geben sehr nötig. Daher der Unterricht:

**Wie genau der Herr auf unser Geben für Gottes Reich achtet.**

1. Er achtet auf die einzelnen Geber;
2. er achtet auf die Größe ihrer Gaben;
3. er achtet vor allem auf ihre Gesinnung beim Geben.

**1.**

a. Viele Christen meinen, um das Geben bekümmere Gott sich nicht; er habe viel wichtigere Dinge in der Welt zu tun, als die Gotteskasten und Sammelbecken für sein Reich zu überwachen und gar die Leute zu mustern, die da einlegen oder vorübergehen; mit diesem Geben könne es jeder halten, wie er wolle; Geldsachen seien im Reiche Gottes Nebensachen. Aber so redet der Menschen Torheit. Dem großen Gott ist alles wichtig. Er schaut vom Himmel und sieht aller Menschenkinder Tun und Lassen; er merkt auf alle ihre Werke; er hat auch auf die Gebehände der Christen ein wachsames Auge, so daß ihm keiner ent-  
schlüpft.

b. Dafür ist unser Text ein klarer Beweis, B. 44 a. Jesus wollte eben den Tempel verlassen. Der Gottesdienst war beendet, und das Volk strömte hinaus. Währenddessen ließ der Heiland sich im Vorhof nieder, gerade dem Gotteskasten gegenüber. Dort schaute er zu, „wie das Volk Geld einlegte“, wie es die verschiedenen Opferstöcke oder Kollektenkasten mit Gaben bedachte, die für die Bedürfnisse des Tempels und die Erhaltung des Gottesdienstes bestimmt waren. In heiligem Ernst, längere Zeit und sehr genau beobachtete er die einzelnen Geber. Bald kamen Reiche, bald Arme, die einlegten. Er kannte sie alle, sogar die eine arme Witwe, die ihre letzten Scherflein opferte. Niemand entging seinen forschenden Blicken. — So geht es noch heute. Gotteskasten sind in allen Gemeinden. Dazu gehören nicht nur die Gemeindefassen, sondern auch die Missionskassen, die Synodalkasse, die Baukasse, die Versorgungskasse, die Studentenkasse usw., die alle fort



und fort Geld nötig haben, um das Werk des HErrn recht zu treiben und Gottes Reich zu bauen. Und der HErr ist noch heute gegenwärtig und schaut genau auf die einzelnen Geber. Er sieht den Leuten, Reichen wie Armen, scharf in die Hände und in die Taschen. Er achtet in vollem Ernst darauf, ob einer etwas in die Kollekten gibt oder sich um das Sammelbecken herumdrückt, ob er die Kuberte füllt oder leer zurückbringt. Er erwartet von allen, die etwas haben, daß sie etwas geben. Hier hat es jeder Christ mit seinem Gott zu tun. Selbst die arme Witwe hat der HErr nicht vom Geben freigesprochen. So gewiß Reiche und Arme zur Kirche gehören und auch die Wittwenscherflein zum Bau des Reiches Gottes nötig sind, so gewiß sollen alle Christen in diesem Werk Gottes Handlanger sein und wohl bedenken, daß Gott ihr Tun beobachtet.

## 2.

a. Zuerst wird erzählt von den Gaben der Reichen, B. 41 b. Das waren Leute, die viele irdische Güter besaßen; die gaben reichlich, ließen große Stücke in den Gotteskasten fallen. Das wird auch nicht getadelt. Der HErr verwirft die Gaben der Reichen nicht ohne weiteres. Es ist nur zu bedauern, daß wir in unsern christlichen Gemeinden so selten die Erfahrung machen, daß die Reichen viel einlegen; gewöhnlich müssen wir darüber klagen, daß sie wenig einlegen. — Nun aber schildert der HErr auch die Gabe einer armen Witwe, B. 42. Zwei Scherflein legte sie ein; das macht nach unserm Gelde einen halben Cent. Wie schüchtern und verschämt wird sie dieses Armenopfer gegeben und dann davon geeilt sein! Und wie verächtlich werden viele Reiche auf diesen armseligen Beitrag herabgesehen haben! Das ist ja der Welt Lauf, daß die großen Summen der Reichen ausposaunt und die Scherflein der Armen mittheilich belächelt werden. Aber hier sitzt ein Rechenmeister, der anders urteilt. Was Menschen klein und gering achten, das macht der Heiland groß und herrlich. Kaum war diese Witwengabe im Kasten, da rief er seine Jünger herbei und beteuerte ihnen unter einem heiligen Eid die erstaunliche Größe dieser Gabe, B. 43. 44. Warum? Ei, die andern hatten nur von ihrem überfluß gegeben und sich nicht im geringsten weh getan; die Witwe aber, die keinen Versorger mehr hatte, hatte ihre ganze Nahrung, alles, was sie zum Leben brauchte, von ihrer größten Armut eingelegt. Das machte ihre Gabe so groß und herrlich in Jesu Augen.

b. Wonach beurteilt also der HErr die Größe einer Gabe für sein Reich? Antwort: Nach dem Vermögen, das er dem einzelnen Geber dargereicht hat. Er sieht genau darauf, wie jemand gestellt ist, wieviel er besitzt und erwirbt. Wer viel hat, soll auch viel für Gottes Reich tun; wer wenig hat, soll auch das Wenige mit Freuden geben; ein jeder, nachdem er hat. Das ist durchaus keine große Gabe, bei der keine Entbehrung und Selbstverleugnung geübt wird; das aber ist ein wirkliches Opfer, das aus der Armut geflossen ist. Die mühsam zu-

sammengesparten Groschen der Armen haben einen höheren Wert in Gottes Augen als alle die Dollars, welche die Reichen nur von ihrem überfluß dargereicht haben. Und wenn Gott auch nicht von uns verlangt, daß wir alles draugeben, wie die Witwe getan hat, so erwartet er doch von uns, daß wir unter Umständen auch zu den größten Opfern für sein Reich bereit sind. Es ist sicherlich ein verkehrtes Geben, wenn so viele Christen erst große Summen für ihren Unterhalt, ihr Vergnügen und ihre Bequemlichkeit verwenden und dann mit den übrigen Brocken die Gemeinde und das Reich Gottes abspeisen. Nein, hier geben nach Gottes eigenem Urtheil die Vermögensverhältnisse den Ausschlag, und nur das erhöht den Wert der Gaben, daß einer gibt nach dem, was Gott ihm zuvor gegeben hat. Ach, daß wir dies reichliche und fröhliche Geben immer besser lernen möchten!

### 3.

a. Der Herr achtete nicht nur darauf, daß und wieviel die Tempelbesucher einlegten, sondern auch darauf, wie sie einlegten. Er sah den Leuten nicht nur auf die Hand, sondern vor allem ins Herz, auf die Quelle, die Gesinnung, aus der ihr Geben hervorschoß. Schon die Gaben der Reichen prüfte er auf ihren wahren Wert. Und was sah er da wohl? Viel Geben aus Hochmut, Ehrgeiz und Lohnsucht. Wenn auch gewiß einzelne Reiche darunter waren, die in gottgefälliger Gesinnung gaben, so war es doch bei den meisten nur leere Werkthätigkeit, mit ihren Gaben vor den Menschen zu glänzen oder damit etwas bei Gott zu verdienen. Solches Geben ist aber völlig wertlos vor Gott, ja ein Greuel in seinen Augen. Daher findet der Heiland auch nichts zu loben an diesen Opfergaben vieler Reichen. Wer nur deshalb gibt und viel gibt, um gerühmt zu werden und sich bei Gott angenehm zu machen, der hat seinen Lohn dahin. Hier gilt uns die ernste Mahnung: Seht zu, wie ihr gebt! „Habt acht auf eure Almosen!“ Matth. 6, 1. 2.

b. Aus einer ganz andern Gesinnung schoß das Geben der Witwe. Wie konnte sie mit ihrem Scherflein auf Ruhm vor Menschen und auf Verdienst bei Gott rechnen? Nein, hier waren Hand und Herz beisammen. Trotz ihrer ärmlichen Verhältnisse war ihre Gabe ein aufrichtiges Dankopfer für die erfahrene Gnade Gottes. Sie kannte ihren treuen Gott, der die Witwen nicht verläßt, und warf alle Sorgen auf ihn. Sein Wort war ihres Herzens Freude und Trost. Er hatte ihr viel Liebe und Durchhilfe in aller Lebensnot bewiesen, und diese Liebe wirkte herzliche Gegenliebe zu ihm. Ihre große Gabe war eine Frucht des Glaubens, das Opfer einer Gott liebenden Seele. Diese Gesinnung gefiel dem Herrn; deshalb hat der Herzenskündiger eine solche Freude an ihrem Geben gefunden und ihr Werk zum bleibenden Gedächtnis aufzeichnen lassen. — In solcher Gesinnung will Gott auch von uns das Geben haben. Sein Wohlgefallen ruht nur dann auf unsern Gaben für sein Reich, wenn wir sie ihm darbringen aus glän-



bigem Herzen, aus brünstiger Liebe zu ihm, aus Dankbarkeit für seine große Liebe und Gnade, die er uns nach Leib und Seele so reichlich erzeigt hat. Wer das unendliche Wohlthun seines Gottes erkennt, den drängt die Liebe, willig und fröhlich alles für seinen Heiland hinzugeben. Solches Geben wird schon hier gesegnet, aber im Himmel noch viel höher gerühmt und reicher belohnt. Gott erfülle uns mit rechter Freude zum Geben und schreibe uns die Bitte ins Herz: Lied 271, 2 a! (Siehe Studie, Jahrg. 39, S. 337 ff.) D. A. G.

---

## Job.

✓ Outlines for a Series of Sunday Evening Sermons.

---

### I.

#### Job 1, 1—5.

Christians take all their instruction from the Word of God. However, the Bible is not an unbroken chain of precepts and doctrinal statements. Profusely interspersed with pen-pictures of the lives of men and women, pious and impious. These, too, profitable, etc., 2 Tim. 3, 16; Rom. 15, 4. Noah's contemporaries, Luke 17, 26 sqq.; remember Lot's wife, v. 32; Israelites, 1 Cor. 10; Saul, Judas. David, Peter. Hebr. 11. Many lessons may be learned from incidents in the life of Job as related in the book bearing his name. Series of four sermons. First:

#### *JOB IN PROSPERITY.*

##### *1. God had wonderfully prospered him.*

A. With this world's goods, v. 3. In those days the world was not fully peopled and thickly settled. Vast expanses of land were at people's disposal. Therefore their wealth and substance is described not by the acres of land they owned, but by the number of their cattle and servants. Job certainly basked in the sunbeams of prosperity. And his wealth was not acquired by dishonest, crooked dealing with his fellow-man. He could truthfully say, "The Lord gave," v. 21. — Some of you have been similarly blessed. Think of your farms and appurtenances, or your houses, rentals, stocks, bonds, bank accounts. Joyfully granting that no fraud or illicit speculation has been employed in obtaining your wealth, I say, The Lord has wonderfully prospered you. — Others may not have been so wonderfully blessed. But think of luxury of your homes, automobiles, etc. — The rest of us have not been even so signally blessed. The Lord has promised no superfluity, Luke 12, 15. But He has promised food and raiment. Has He not given that and more? We must all admit that we have been wonderfully prospered. "All this out of fatherly," etc.

B. With bodily health and well-being. Not especially stated of Job, but may be inferred from the entire account. Without this even his wealth would have been of little value to him. — *Application.*

C. With a numerous family, v. 2. In our day many would cry out in horror, "Poor man! Poor woman who was mated to him! Ten children! So unenlightened!" But neither Job nor his wife were so benighted as to consider a large family a reproach and infanticide a virtue. Rather did they consider children a gift and a blessing of God, which they are in truth. Remember Gen. 1, 28 a; Ps. 127, 3—5; 128, 3—6; Fifth Commandment.

D. With harmony and affection in his family, v. 4. It must have been great comfort to Job to see his children thus knit together and live together in love and unity. "Behold, how good," etc., Ps. 133, 1. What comfort to parents to-day!

E. With honor and distinction, Job 29, 7—17. 25. He had been elevated to some post of great honor and authority, and profound respect was paid him by all classes of people. — Do you perhaps occupy some such position in public affairs? Remember, the powers that be are ordained of God, Rom. 13, 1. Or has not your good name and fame been kept untarnished? What a blessing of the Lord!

*2. In his prosperity Job preserved his piety.*

Job certainly must have been a very pious man.

A. God's encomium, vv. 1. 8. Ah, was there, then, at least one man in this world in whom even God could find no flaw, who therefore needed no Savior? No, not even this one. He was a *man*, v. 1, and therefore had his share in Adam's defection, and was subject to like passions as other men. Job himself saw imperfections, sins, 14, 4; 9, 2. 3. 20. Where Job saw many God saw more, 10, 14. Job's trust in the promised Savior, 19, 25. What then do vv. 1 and 8 mean? This, that Job's faith was productive of sincere and unfeigned piety, that in the fear of the Lord he aimed at perfection and shunned evil. — A rich man and a godly man! A rare spectacle, indeed! Jesus says: Matt. 19, 24. Many adhere to their Savior and serve Him with singleness of heart during days of poverty or while in moderate circumstances, but when they prosper in this world they serve other gods, Job 31, 24; Matt. 19, 22, give way to worldly-mindedness and world-conformity. Still no need of despair, Matt. 19, 26; 1 Pet. 1, 5.

B. Evidences of Job's piety. a. His great concern for the spiritual welfare of his children. No doubt, he had brought them up in the fear of the Lord from their infancy. Did not neglect his duty towards them now, vv. 4. 5. He rose early, as one in care that his children might not lie long under guilt; offered burnt offerings according to the number of them all, one for each; sanctified them, admonished them to examine their consciences, and repent of what they had done amiss at their feasting; sent for them, required them to be present



at the sacrifices, that they might join with him in the prayers he offered with the sacrifices, that the sight of the killing of the sacrifice might humble them for their sins, for which they deserved to die, and that the sight of offering it up might point them to the promised Mediator. — Parents, whether rich or poor, should not forget Eph. 6, 4; Is. 45, 11; Deut. 6, 6, 7. Offer up prayer for each individual child. Admonish them to live in daily contrition and repentance. Family worship. b. He attributed his prosperity, not to his industry, etc. ("work of his hands," v. 10), but to God's lavish kindness, v. 21 ("the Lord gave"). — Is it your industry, skill, thrift, business acumen, or has the Lord blessed the work of your hands? Deut. 8, 12—18. c. His liberality to the poor and afflicted. Accusation of Eliphaz, 22, 6 sqq.; Job's defense, 31, 16 sqq. — *Application*: Matt. 5, 42; Heb. 13, 16; 2 Cor. 8; Gal. 6, 9, 10, 6; 1 Cor. 9, 14, 11; 2 Cor. 8, 12 b. d. His conscientious fulfilment of his duties as a magistrate. The reverence accorded him by his fellow-man shows that he must have dispensed justice without fear or favor, and sought the welfare of all his subjects. — Deut. 1, 16; Jer. 29, 7.

Remember: all this, not to gain approval and plaudits of men. Then not piety. No, must be the outgrowth and fruit of your faith in Christ the Redeemer, Heb. 11, 6.

## II.

### Job 2.

Job is a rich and a pious man. One would think that the mountain of his prosperity stood so firm that it could not be moved; that his life would glide on smoothly as a brook without any hindrance or obstruction; that no evil would befall him, nor any plague come nigh his dwelling. But a thick cloud gathered over his head, pregnant with a horrible tempest.

#### JOB IN AFFLICTION.

##### 1. *By whom his affliction was caused.*

A. By Satan, 1. 6, 7; 2, 1, 2. Had been wandering about bent upon mischief, deceiving and destroying the souls of men. Now he had come seeking permission to do greater harm. No doubt, he had employed all his art and craftiness against Job, but without avail. How it must have vexed him to hear God speak of him with such words of praise, 1, 8; 2, 3. Was not God taunting him because of his failure? How it must have irritated him that he could not challenge the testimony of God concerning Job! He takes refuge to base insinuation. He cannot deny that Job fears God, but suggests that he is mercenary in his piety, v. 10. Dares God, 1, 11; 2, 5: He is intent upon Job's destruction. If he cannot effect Job's apostasy,

he at least craves the satisfaction of seeing him utterly ruined.—Satan has a great wrath against all true Christians, Rev. 12, 12. Accuses them before God day and night; questions the sincerity of their faith in Christ and of their piety and devotion to God. As a roaring lion he walketh about, seeking whom he may devour. He bends every effort to lead Christians into fleshly lusts, which war against the soul, to create in them distrust against their God and dissatisfaction with His dispensations, and thus to shatter their faith in the Redeemer. Also employs affliction. If the murderer from the beginning cannot destroy their souls, he will at least find pleasure in their misery on earth.

B. God permitted Satan to afflict Job, 1, 12; 2, 6, but with a proviso and limitation each time. But why did God permit it at all? It certainly could not have been intended as a punishment, 1, 8; 2, 3 (“still he holdeth fast,” etc.). Neither does He find pleasure in afflicting and grieving the children of men, Lam. 3, 33. But to try Job’s faith, patience, steadfastness. For His own glory. God prevailed over Satan. Job’s steadfastness redounds to His glory to this day.—God still permits Satan to afflict Christians, but: 1 Cor. 10, 13. Not because He is angry with them, Is. 53, 5, but because He loves them, Heb. 12, 6. To try and strengthen their faith, etc., 1 Pet. 1, 6, 7; Jas. 1, 12; Ps. 66, 10; Is. 48, 10. For His own glory, John 11, 4; 9, 3.

## *2. What was the nature of his affliction?*

No sooner had Satan been granted permission than he set forth to carry out his design. He was resolved to do his pernicious work speedily and thoroughly, 1, 12 b; 2, 7.

A. Job is deprived of all his possessions, vv. 14—17. The devil, aiming to make him curse God, managed his part exceedingly well. Suddenly and unexpectedly seized upon him. In such rapid succession that Job did not find time and leisure to consider and argue himself into humble submission, but might be overwhelmed and overpowered by a complication of calamities. Tries to impress upon Job that God is displeased with him, and therefore seeks his destruction. Even the sheep, from which sacrifices, to make it appear that God no longer desires them. Fire from heaven, to suggest that God had turned against them. Why did not this fire fall upon the Sabean and Chaldean robbers?—Christians sometimes lose all through theft, robbery, flood, fire, earthquake, war, boycott, etc. In rapid succession calamities multiply, 1 Pet. 1, 6 b. No time to reflect. Made to appear that God is warring against them. Unjust.

B. Deprived of all his children besides, 1, 18, 19. Greatest loss. David bewailing the loss of one son. Ten children of Job at the same time, suddenly, while feasting. Were they prepared to meet their God?—Christians must frequently mourn the loss of a child, of a pious and dutiful child. Perhaps a number of children, or even all



are taken away at the same time by epidemic, calamity; perhaps, while bent on enjoyment (*Eastland disaster*). Great affliction.

C. Smitten with sore boils from the sole of his foot to his crown, 2, 7. One boil, when gathering, is torment enough, but he is covered with sores, boils, and ulcers, which put him to exquisite torture, and so spread themselves over him that he could lie down no way for any ease. 2, 8 perhaps the best and only treatment he could provide. — Christians frequently afflicted with painful, irksome, or loathsome disease.

D. Even his wife, who should have offered him consolation in the hour of great distress, began taunting and bantering him with his piety, 2, 9. — *Matt.* 10, 36.

### 3. *Job's conduct under affliction.*

A. He does not conduct himself like a stock or stone, not unnatural or unaffected at the death of his children. — Christians do not remain indifferent in times of great affliction.

B. He did not despair. He did not faint away, but arose as a champion to the combat. He did not in a heat throw off his clothes, but very gravely, in conformity with the custom of the day, rent his mantle, his outer garment. He did not passionately tear his hair, but deliberately shaved his head, 1, 20. — Christians should not give room to despondency, excessive grief, inordinate sorrow even in the greatest afflictions. Do not sorrow as others which have no hope, 1 *Thess.* 4, 13.

C. He humbled himself under the mighty hand of God. This he shows a. by his conduct. Fell down upon the ground, 1, 20, sat down among the ashes, 2, 8. He put himself into the place and posture of a penitent, as one who considers himself undeserving and unworthy of any divine favors, and patiently submits to the will of God. b. By his words, 1, 21, 22; 2, 9, 10. Adhered to his God, and preserved his piety also in affliction — Christians in afflictions, 1 *Pet.* 5, 6. "Thy will be done"; 1 *Sam.* 3, 18; *Rom.* 12, 12; *Jas.* 1, 3; 5, 8; *Lam.* 3, 26.

## III.

### Job 2, 11—13; 3, 1.

Job being an eminent man, the news of his troubles spread into all parts. His enemies triumphed in his calamities, 16, 10; 19, 18; 30, 1. But his friends, three of whom are named, came to visit him. Probably they had been wont to visit him in his prosperity, and had shared with him in his comforts. Now that he was in adversity they come, not to satisfy their curiosity, but to share with him his grief, *Prov.* 17, 17; *Jas.* 1, 27; *Rom.* 12, 15. Though their intentions doubtless were good, they proved sorry comforters; in fact, they provoked him to an outburst of complaint and indignant self-justification.

*JOB'S CONDUCT WHEN HIS FRIENDS APPEAR TO  
COMFORT HIM.*

*1. He curses his day.*

A. Vv. 12. 13. The protracted silence and weeping of his friends probably proved rather provoking and exasperating to Job. That, no doubt, made him feel his misery all the more. There is a time to keep silence, it is true, but also a time to speak, Eccl. 3, 7; Prov. 25, 11. After this Job opened his mouth, 3, 1. And what did he say? Alas, he cursed the day of his birth, chap. 3, 3—10. We may suppose that Job in his prosperity had many a time blessed God for the day of his birth and reckoned it a happy day; yet now he cannot think of it without regret and vexation. While formerly he probably observed the annual return of his birthday with rejoicing, he now looked upon it as the unhappiest day, it being the inlet into all his woe.—He quarrels with life, and wishes that it had been taken from him as soon as it was given him, vv. 11—19.—He courts death even now, vv. 20—26. Is this that Job whom we have seen bear up so valiantly under affliction? Lo, how Satan and the old Adam have felled this man. Still Satan did not achieve his desired result. Job cursed his day, but not his God. The dispute between God and Satan concerning Job was not whether Job had his infirmities (this was granted), but whether he was a hypocrite, who secretly hated God, and, if provoked, would show his hatred. Upon trial he proved to be no such man. Though he here spoke unadvisedly, yet before and after he expressed great submission to the holy will of God, and repented of his impatience.

B. Since Job's day many children of God have become guilty of such murmuring against God and His dispensation, Jer. 20, 14—18; Jonah 4, 3; 1 Kings 19, 4. When burdened with age and infirmities, with pain and sickness, poverty and disgrace, Christians will even now say: Oh, that I had never been born; that I had died in my infancy, or could die even now! It is true, there is a holy desire to depart and to be with Christ, Phil. 1, 23. Now that Christ has redeemed us from death eternal, and has brought life and immortality to light, death is an inestimable gain to the believer, Phil. 1, 21; Eccl. 7, 1 b. But to court death merely as a riddance of affliction is extremely sinful. Perhaps such people would be loath to submit to death if it came. The man in the fable, being tired of his burden, threw it down with discontent and called for Death, and Death came to him and asked him what he would have of him, whereupon he answered, "Nothing, but to help me up with my burden." But such impatience and discontent is an affront to the God of heaven. Let us be on our guard lest Satan and our flesh deceive and seduce us into despair. Such murmuring may not at once cause the flame of faith to become extinct,



but, if continued in and not repented of, will certainly destroy every vestige of faith.

*2. He defends himself against the charges of his friends.*

A. Now his friends, one after the other, open their mouths. Though a pious zeal for God's glory and Job's welfare prompted them in saying what they said, yet they dealt rather harshly and unjustly with poor Job. Not a word of true consolation and comfort, but charges and accusations only. At first their charges were somewhat veiled, but soon they became bolder and made them more pointed and direct. What were they? God is just and afflicts none but the wicked, 9, 20. The distress of a man proves not only that he has sinned, but shows also the degree and measure of his sin; and thus, from the extent of calamity sustained, may be inferred the extent of sins committed. Since Job was visited with such unparalleled affliction, he must be guilty of some secret sin and heinous crime. They charge him with hypocrisy, 8, 13; 20, 5 sqq.; atheism, infidelity, and gross impiety, 22, 5 sqq. They urge him to repent, 22, 23. And all this though they have not a shred of evidence in hand to prove their charges. When we visit sick and afflicted, we must exercise great care not to pour vinegar into their wounds, and harass them with unjust censures and reproaches, drawing unwarranted conclusions from their afflictions, John 9, 2; Luke 13, 2.

B. Job's defense. He condemns his friends for their unjust and uncharitable treatment of him, 13, 4 sqq. They had framed a wrong hypothesis concerning divine providence and misrepresented it, and hence drew false conclusions concerning Job that he was certainly a hypocrite. For this gross mistake, both in doctrine and application, he thinks an indictment of forgery lies against them. They had undertaken his cure, but they were physicians of no value, who neither understood the case, nor knew how to prescribe for it. Job maintains that God frequently suffers the outspokenly wicked to prosper in this world, 21, 7 sqq.; that He frequently afflicts His devout children, 9, 22, for their trial and benefit. He owned that he had sinned, 7, 20; 9, 20; he sought God's pardon, 7, 21; but he maintained that he was not a hypocrite, 27, 8—10, or a wicked man. He is not conscious of any extraordinary guilt, though he is extraordinarily afflicted. On the contrary, he has been sincere, 19, 25; 23, 11, 12; 16, 17; 29, 12 sqq.; 31. Now he must bear affliction, it is true, but not as a punishment for past crimes, rather as a trial. And when he has been sufficiently tried, he shall come forth as gold, pure in itself and precious to the refiner, 23, 10. 1 Pet. 2, 12; 3, 16. — Christians should at all times confess their faith, Matt. 10, 32; 1 Pet. 3, 15. But especially when their Christianity is impugned, should they make an open avowal of their faith. When their sincerity is questioned and unfounded charges (disloyalty) are brought against them, they should

point to their past integrity. When in times of affliction the devil, the world, and even well-meaning, but erring Christians charge that they are being punished for some hidden crime, they should hold fast: Prov. 17, 3; Ps. 66, 10 sqq.

#### IV.

#### Job 42, 1—17.

Job's three friends finally kept their silence, 32, 1. Now another disputant, Elihu, arose. He evidently had been witness of the controversy between Job and his friends. What he said seems to have been more pertinent and relevant than what Job's friends had said, 42, 7. We cannot, however, enter upon a further discussion of his dissertation. — Finally God Himself spoke to Job out of a whirlwind, 38, 1, 2. Who is this? That Job, 1, 21? Thus called him to repentance.

#### JOB REPENTANT.

##### 1. *Wherein his repentance consisted.*

A. Sincere sorrow and remorse over his sin. Job had sinned, had been impatient, had cursed his day; in his altercation with his friends he had said much that was amiss, had repeatedly justified and magnified himself, and had charged God with injustice, 40, 8. Deep sensibility of his sin. Confesses it, 40, 4; 42, 3 b, with sorrow and remorse, 42, 6. — Christians should live in daily contrition. Search their lives. Find innumerable and manifold sins. Even if no gross enormities, still sins of weakness, pride, passion, peevishness, discontent, murmuring, hasty speaking, etc. Must learn to abhor themselves. "I am vile."

B. Faith in Christ. Not especially mentioned here, but Job knew where to look for deliverance from sin. We have heard him glory, 19, 25. — We must not despair in our sin, but take refuge to Jesus, Eph. 1, 7; Gal. 3, 13; 1 John 2, 2; Acts 16, 31.

C. Brought forth fruits of faith. He undoubtedly again became the man described 1, 1, 8. Served God (42, 7: "My servant") with still greater zeal and devotion, eschewed especially that evil to which he had succumbed, and from which he had just arisen. Loved his fellow-man, forgave his friends, and prayed for them, 42, 10, though they had dealt so uncharitably and cruelly with him. — 2 Cor. 5, 17; John 15, 5; Ps. 119, 32; Is. 38, 15; Matt. 5, 44.

##### 2. *How God dealt with penitent Job.*

A. The Lord accepted Job, 42, 9. — Is. 1, 18; Matt. 11, 28; John 6, 37; Luke 15; *et al.*

B. The Lord cleared him of the unjust aspersions cast upon him, v. 7. He had given much better and truer account of the divine providence than his friends had done. — Rom. 8, 32, 33; Ps. 146, 7 a.



C. The Lord honored him, called him "My servant," v. 7. — Rom. 8, 16 b. 17; Gal. 3, 26. Commissioned him to perform the priestly office of bringing sacrifice for his friends (prefigured Christ), v. 8. — Rev. 5, 10; 1 Pet. 2, 9.

D. The Lord turned the captivity of Job, v. 10—17. — Frequently temporal blessings, Ps. 5, 12; 112, 4 a; 128, 1. 2; 97, 11; spiritual, Eph. 1, 3; eternal, Jas. 1, 12; 2 Cor. 4, 17. 18; Rev. 7, 14; 1 John 3, 2; Ps. 17, 15; Is. 35, 10; 2 Tim. 2, 12; Rev. 21, 4. 10—27; 22; Rom. 8, 18.

Summit, Ill.

R. NEITZEL.

## Privatseelsorge in langwierigen Krankheiten.

(Auf Konferenzbeschluß eingesandt.)

Daß ein Pastor die Kranken seiner Gemeinde seelsorgerlich bedienen, Krankenbesuche zu diesem Zweck bei ihnen machen, und wie er dabei verfahren soll, das ist hier als bekannt vorausgesetzt. Es gibt wohl in jeder Gemeinde solche, die längere Zeit krank sind. In großen Gemeinden hat man immer eine ganze Liste von solchen, unter ihnen sonderlich alte, gebrechliche Leute, die nicht gerade krank sind, aber doch nicht mehr zur Kirche kommen können. Da man also bei seinen Krankenbesuchen oft lange Zeit, vielleicht jahrelang, immer wieder denselben Fall vor sich hat, bedarf die Frage des Was und Wie bei diesen seelsorgerlichen Besuchen wohl einiger Erwägung.

### I. Was.

Was soll man mit den Leuten immer wieder reden? Im allgemeinen ist hier zu empfehlen, daß man einen Vorrat von passenden Schriftabschnitten, Bibelsprüchen, biblischen Geschichten und Liederversen zur Hand hat, im Gedächtnis oder, wenn das nicht reicht, in einem Verzeichnis, in einem Vademekum. Die legt man kurz aus und macht die nötige Anwendung. Sprüche und Liederverse findet man im „Gebetsschatz“. Passende Bibelabschnitte sind z. B. Ps. 42, Matth. 9, 19 ff., Joh. 5, Joh. 14, 1 ff., 2 Kor. 5, 1 ff. und das Vaterunser; passende biblische Geschichten: Lazarus' Krankheit und Tod, das blutflüssige Weib usw.

In einzelnen Fällen wird zu bedenken sein, ob der Kranke an Erkenntnis reich genug und geistig frisch genug ist, eine längere Rede ertragen und fassen zu können, oder ob er geistig und körperlich zu schwach dazu ist. Im ersten Falle kann man wohl eine kleine Predigt wagen. Zuweilen lese ich solchen meine letzte — oder auch vorletzte, je nachdem — Predigt vor oder einen Teil derselben. Gerne verbinde ich dies mit der Kommunion. Im andern Falle, wo man sieht, daß der Kranke oder Alte keine längere Rede fassen kann, beschränke ich mich darauf, nachdem ich mich nach seinem Zustand erkun-

digt und seine Klagen angehört habe, ihm wieder ein Sprüchlein oder einen Nidervers in Erinnerung zu bringen und ein Gebetlein daran zu knüpfen. — Manchmal lasse ich's drauf antommen, ob nicht der Augenblick gibt, was zu sagen ist. Der Kranke gibt es vielleicht selbst an die Hand. Der kranke Mann klagt etwa über die Frau oder die Frau über den Mann. Das bietet Gelegenheit, beiden das Nötige zu sagen. Manchmal fängt der Kranke an, über Tagesnachrichten zu reden und danach zu fragen, oder er erzählt aus seinem Leben, was sonderlich alte Leute gerne tun. Ich gehe darauf ein, nehme da und dort Gelegenheit zu einem kurzen Wort der Lehre, Strafe oder Ermahnung. Dabei lasse ich's dann für dasmal bewenden. „Wenn Sie nur kommen und so mit mir reden, dann fühl' ich schon besser“, sagte mir einmal einer bei einer solchen Gelegenheit. — Blumhardt schreibt einem jungen Vikar: „Bei den Krankenbesuchen mußt du nur immer zutraulich tun, über Familienverhältnisse fragen, dir erzählen lassen, Berufsbinge besprechen und nicht immer so hochgeistlich dastehen. Nur kein Amtsgesicht! Wenn's denn auch nicht immer auf Geistliches recht kommt — denn was gebe ich um Trivialität? —, so läßt du doch einen Segen zurück.“ Auf diese Weise fand auch er selbst den Eingang zu den verschlossenen Herzen.

## II. Wie.

Hier denke ich an die besonderen Seelenzustände. Wie mannigfach die sind, weiß jeder aus Erfahrung. Jeder dieser Zustände erheischt auch besondere Behandlung.

1. Einer ist schwach an Erkenntnis, ja hat vielleicht noch gar keine christliche Erkenntnis, weder von der Sünde noch von der Gnade. Da ist systematischer Unterricht nötig über die wichtigsten Katechismuskathesen. Dies an der Hand des Katechismus zu tun wie im Konfirmandenunterricht, wird in den meisten Fällen nicht wohl angehen. Ich nehme dann bei jedem Besuch etwa einen Hauptspruch, erkläre ihn kurz und illustriere ihn durch eine biblische Geschichte: Sündenfall, Christi Leiden, Pfingstgeschichte, Kerkermeister, Simeon, Auferweckung des Lazarus usw. Wie bei allen Fällen langwieriger Krankheit, so muß einem sonderlich in diesen Fällen daran liegen, daß sich der Kranke in der Zwischenzeit mit Gottes Wort beschäftigt, daß er es liest, oder daß ihm von den Seinen vorgelesen wird. Gerne gebe oder empfehle ich dazu „Krankentrost“ von P. Nommensen.

2. Ein anderer hat das Herz voll irdischer Sorgen. Da ist zu beachten, ob der Betreffende reich oder arm ist, wo man in dem einen Fall mehr strafen, im andern mehr trösten muß. (Hom. Mag. 23, 22; 28, 19.)

3. Bei einem dritten findet man viel Todesfurcht. Nicht alle sind Simeone, und nicht immer sind sie es. Da sind natürlich die Sprüche am Platz, welche lehren, daß Christus uns vom Tod erlöst, daß der Tod seinen Stachel verloren hat. Pauli Beispiel, Phil. 1, 23 und



2 Kor. 5; auch Joh. 8, 51, wozu zur Illustration der Zug Israels durchs Rote Meer wohl paßt, da sie durchs Meer zogen und doch das Meer nicht sahen.

4. Bei einem vierten merkt man, daß das Herz noch sehr an diesem Leben hängt, daß er immer nur auf Besserung hofft und der Erinnerung an das Sterben auszuweichen sucht. Solche müssen lernen, daß ein seliges Sterben besser ist als ein langes Leben. Außer den unter dem vorigen Punkt genannten Bibelstellen gebrauche ich hier sonderlich gerne Joh. 14, 1—3. Was auch kommen mag im Leben, sagt da der Herr seinen Jüngern, sie sollen nur nicht erschrecken; ihr Herz soll getrost sein und sich auf ihn verlassen, wie sie bisher getan hatten. Und dann redet er nicht von ihrem besonderen Ergehen in dieser Welt. Das ist ihm nicht das Wichtigste. Hernach redet er auch davon, aber zunächst — das hält er für die Hauptsache — lenkt er ihr Herz hinweg von dieser Welt auf das Haus des Vaters, wo er für jeden der Seinen die Wohnung bereiten will. Das soll ihres Herzens rechtes Glück sein, die Wohnung im Himmel. Die ist ihnen bereitet. Sie werden auch gewiß dahin kommen. Sie sollen nicht sorgen, weil der Tod dazwischenliegt. Der ihnen die Stätte bereitet hat, will auch sorgen, daß sie den Weg durch den Tod dahin finden.

5. Manche sind recht ungeduldig und verzagt, murren, als ob ihnen Gott unrecht tue. Hier erkläre ich Röm. 12, 12 und 2 Kor. 12, 9. Auch Magl. 3, 39 ff. und Hebr. 12, 1—8 eignen sich gut.

6. Bei andern hat man Grund zu fürchten, daß sie unlauter sind, daß es ihnen an wahrer Buße fehlt; man kann es ihnen aber nicht beweisen und darum auch nicht geradeheraus sagen. Da gilt es dann, durch Gottes Wort die nötige Selbsterkenntnis in ihnen zu wecken, wozu sich u. a. Ps. 32 wohl eignet. Ich lese den Psalm vor, erkläre ihn kurz und streiche das „Wohl dem“ usw. recht heraus. Dann lege ich den Finger auf das „In des Geists kein Falsch ist“ und gebe davon eine objektive Erklärung.

7. Zuweilen hat man bei einem Kranken den Eindruck, daß der Trost nicht eingehen oder nicht haften will. Was ist da im Weg? Der Kranke spricht sich nicht darüber aus. Hat er etwas auf dem Gewissen, worüber er mit seinem Gott nicht im reinen ist? Der Gedanke kommt einem. Nun darf man nicht inquiren und drängen. Man suche durch freundliche Teilnahme das Vertrauen des Menschen zu gewinnen, ob er nicht einmal Mut faßt, sein Herz auszuschütten. Auch hier ist Ps. 32 passend, indem man bei den Worten „Da ich's wollte verschweigen“ usw. verweilt.

8. Einer klagt: „Ach, wenn ich nur diese Sünde nicht getan hätte!“ Ich sage ihm: Meinst du, deine Lage wäre dann besser? Eine einzige deiner Sünden, eine, an die du vielleicht gar nicht denkst, ist eine so schwere Last, daß, wenn du sie tragen willst, du sicher darunter in die Hölle sinken wirst. Aber warum willst du sie

denn tragen? „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!“ Da ist keine Sünde ausgenommen. Da sind auch keine Sünden alle eingeschlossen, auch die, welche dir so viel Not bereitet. Das Lamm Gottes trägt sie, trägt sie alle. Warum willst du auch nur eine, diese eine, wieder von ihm herabnehmen und sie selbst tragen? Das willst du doch nicht? Du fühlst ja, daß sie dir zu schwer würde. So laß sie doch auf dem Lamm Gottes liegen! Ja, siehe, er hat sie schon hinweggetragen. Sie ist gar nicht mehr da. Er hat sie mit sich ans Kreuz und in das Grab genommen. Da hat er sie verschlossen, da wird sie auch bleiben müssen.

9. Immer wieder hört man auch die Frage: Warum so lange? Solche erinnere ich, daß diese Frage zwar ganz natürlich sei, weil Kranksein unserm Fleisch nicht gefällt; aber weil wir Christen aus Röm. 8, 28 wissen, daß uns Gott Krankheit zu unserm Besten zuschickt, so müssen wir doch auch erkennen, daß nur Gott weiß und bestimmen kann, wie lange zu unserm Besten die Krankheit währen soll. Der Apostel Paulus erinnert Röm. 8, 18, daß Krankheit, wenn sie auch lange währt, nur Leiden dieser flüchtigen Zeit und darum, mit der seligen Ewigkeit verglichen, nicht der Rede wert ist. Auch Petrus nennt aus demselben Grunde die Zeit, da wir nach Gottes Willen krank sind, eine kleine Zeit. Auch hier paßt Röm. 12, 12, desgleichen Offenb. 3, 19 und Röm. 5, 3—5.

10. Was macht man mit Ja=und=Nein=Kranken? Ich habe einen, der schon jahrelang krank ist. Gehirnerweichung, sagen die Ärzte. Er sitzt den ganzen Tag auf seinem Stuhl und schaut vor sich hin, ohne ein Wort zu reden. Doch aus den Augen leuchtet noch geistiges Leben; nur scheint ihm das physische Vermögen zu fehlen, seine Gedanken in Worte zu fassen. Man weiß darum auch nicht, wie weit er noch zusammenhängend denken kann. Ich frage ihn: „Wie geht es Ihnen? Immer dasselbe, nicht wahr?“ Er: „Ja.“ Ich: „Haben Sie Schmerzen?“ Er: „Nein.“ „Sie können gut schlafen?“ Er nickt mit dem Kopf. „Sie möchten gerne reden, aber können die Worte nicht finden, nicht wahr?“ Er schüttelt lebhaft mit dem Kopf. Ich frage: „Sie glauben doch noch an den Heiland und beten zu ihm?“ Er: „Ja.“ — Was soll man in solchem Falle tun? Der Mann war ein gutes Gemeindeglied, ein rechtschaffener Christ mit guter Erkenntnis. Ich begnüge mich damit, ihn an das früher Gehörte und Gelernte von Sünde und Gnade und der Hoffnung der Christen zu erinnern und mit einem kurzen Gebet zu schließen.

11. Schwierige Fälle sind die, in denen es sich um geistliche Anfechtungen handelt. Die findet man gewöhnlich, ja wohl nur bei sonst frommen, erkenntnisreichen Christen. Ein solcher war es, den ich eines Tages ganz verändert fand. Es war ein alter Vorsteher, der bei allen in hohem Ansehen stand, der vielen mit Belehrung, Strafe, Trost und Ermahnung gedient hatte. Er war nun alt und konnte



nicht mehr zur Kirche kommen, beschäftigte sich aber täglich viel mit Gottes Wort, war immer gutes Muths und voll getroster Hoffnung. Den fand ich jetzt verstört, niedergeschlagen, voll Furcht und Sorge um seine Seligkeit. Er suchte Hilfe und Trost in Gottes Wort; aber die alte Trostquelle versagte. Das Wort machte keinen Eindruck mehr auf sein Herz. Dasselbe blieb kalt und unberührt, als ob das Wort nicht mehr für ihn da wäre. Er konnte nicht mehr glauben, so klagte er. Ich fragte ihn: „Sie glauben doch noch, daß die Bibel Gottes Wort ist?“ „Ja, gewiß“, antwortete er. „Sie glauben auch, daß das wahr ist, was Sie da in der Bibel lesen, nicht wahr?“ Er bejaht das auch. „Nun, sehen Sie“, fuhr ich fort, „das ist genug. Die Kraft und Gültigkeit des Wortes hängt nicht von unserm Glauben ab. Gott ist uns gnädig, nicht weil wir es glauben, sondern weil er es uns in seinem Wort zugesagt hat. Er macht uns selig, nicht weil wir es glauben, sondern weil er sich's vorgenommen, weil er es uns um Jesu Christi willen verheißt und in der Taufe versiegelt hat. Gott wird Ihnen darum auch schon wieder Gnade geben, daß Sie das getrost glauben können.“ Noch eine Zeitlang währte bei ihm dieser Zustand; dann aber ging die Noth vorüber, er konnte wieder getrost glauben und hoffen und ist dann fröhlich und selig gestorben. — Bei Fällen von nervösem Zusammenbruch (nervous prostration) kommen häufig schwere geistliche Anfechtungen vor. Die Kranken sehen allerlei Sünden in sich und Gefahren, die nicht existieren. Das hängt wohl mit ihrem physischen Zustand zusammen. Sie haben geistliche Erkenntnis, wissen von Sünden und Seelengefahren, in die Christen leicht geraten können. In ihrem krankhaften Zustand meinen sie dann, wirklich in eine oder die andere dieser Sünden und Gefahren geraten zu sein, und haben nicht das physische Vermögen, in der Sache klar zu sehen, Einbildung und Wirklichkeit voneinander zu unterscheiden, ähnlich etwa, wie zuweilen alte Leute zwischen Traum und wirklich Erlebtem nicht unterscheiden können. Ohne Zweifel hat aber auch der Teufel dabei seine Hand im Spiel. Er benutzt die körperliche Schwäche dazu, die armen Christen mit allerlei schrecklichen Vorpiegelungen zu quälen. Es sind die schwierigsten Fälle, die mir vorgekommen sind, und gewöhnlich sind sie von langer Dauer. Um auch aus dieser Kategorie ein Beispiel anzuführen: Eine treffliche Christin von reicher Erkenntnis und hohem geistlichen Ernst kommt in diese Lage. Ich soll ihr das heilige Abendmahl geben. Sie verliert den Muth und läßt absagen. Einige Tage später soll ich wiederkommen. Nun ist sie anscheinend ganz getrost und nach der Communion recht gestärkt. Aber bald nachher quält sie der Gedanke — und das geht Tag und Nacht fort —, sie sei unwürdig gewesen, habe in Wirklichkeit kein Verlangen nach dem Abendmahl gehabt, habe nur so getan, habe mich und die Andern getäuscht — geheuchelt habe sie. Ich suchte ihr das auszusprechen: sie sei nicht unwürdig gewesen, habe auch nicht geheuchelt. Aber alle

Beweise halfen nicht. Sie blieb dabei. Ich überlegte mir, was zu tun sei, und beim nächsten Besuch, als sie sich wieder also anklagte, sagte ich: „Haben Sie denn schon alles gelesen, was die Schrift 1 Kor. 11 von dem unwürdigen Genuß des Abendmahls sagt? Wollen wir doch die Stelle mal lesen!“ Und beim Vorlesen betonte ich dann recht die Worte: „auf daß wir nicht samt der Welt verdammet werden“. „Sehen Sie“, sagte ich dann, „wenn es auch geschieht, daß Christen einmal das Abendmahl unwürdig empfangen, so will Gott doch nicht, daß sie darum verdammt werden. Sie meinen auch“, sagte ich dann weiter, „Sie hätten geheuchelt. Heucheln ist freilich eine schwere Sünde. Aber da ist es Ihnen gegangen wie dem Apostel Petrus und dem Barnabas, die der Apostel Paulus, wie er Gal. 3 berichtet, darum hat strafen müssen, daß sie geheuchelt hatten. Und doch sind beide Apostel des Herrn und gute Christen geblieben.“ — Von da an schien diese Anfechtung überwunden zu sein, denn sie hat später nicht wieder davon geredet.

### III. Gefahren.

Schließlich möchte ich noch sonderlich auf zwei Gefahren aufmerksam machen, denen langwierig Kranke oft ausgesetzt sind. Die eine ist die, daß sie sich bereden lassen, ihre Zuflucht bei der Christian Science zu suchen. Solchen Leuten es ausreden zu wollen, daß diese Gesellschaft wunderbare Heilungen vollbringt, wäre verlorne Mühe. Ich beschränke mich daher gewöhnlich darauf, die beiden Schriftstellen 5 Mos. 13, 1—3 und 2 Thess. 2, 10—12 auf sie anzuwenden.

Die andere Gefahr ist der Selbstmord. Der Teufel flüstert den armen Menschen immer wieder ein: Du siehst, du wirst doch nicht besser. Die Ärzte können dir nicht mehr helfen. Du leidest Schmerzen und wirst immer elender. Mach' doch deinem Jammer ein Ende usw.! In Fällen, wo die Sache offenbar ist, der Patient es vielleicht selbst zu erkennen gibt und davon redet, geht man natürlich dem Feinde direkt zu Leibe, nennt den Teufel bei seinem Namen, „Mörder von Anfang“. Man zeigt dem Christen, daß es doch nur schnöder Unglaube wäre und elende Feigheit, wenn er in solcher Weise sich der Trübsal, die ihm Gott aufgelegt hat, entziehen wollte, und daß es sich dabei nur um einen Sprung handle aus zeitlichem Elend in die ewige Höllequal. — Aber wie die Erfahrung lehrt, sind die so Angefochtenen gewöhnlich sehr vorsichtig, daß sie ja nichts davon merken lassen. Ich hatte einen solchen vor einigen Jahren. Es war ein Mann von etwa vierzig Jahren. Katholisch erzogen, war er jedoch ganz von der Kirche abgesonnen und dem größten Unglauben verfallen. Er hatte jetzt, wie die meisten, nur das Ziel, sein Leben zu machen und das Leben zu genießen. So lernte ich ihn kennen, als er im Hause eines unserer Gemeindeglieder wohnte, fand ihn aber ganz unzugänglich. Später hatte er viel Unglück. Seine Frau starb. Von der zweiten, die er dann heiratete, wurde er elend betrogen und verlassen. Und nun wurde er krank. Als ich davon hörte,



suchte ich ihn auf. Er war zugänglich. Sein Zustand war hoffnungslos. Die Ärzte konstatierten Magenkrebs und sagten ihm, daß sie nichts für ihn tun könnten. Durch meine Vermittlung kam er in unser Hospital, wo ich ihn nun regelmäßig besuchte. Ich handelte mit ihm nach der Weise, wie ich oben (I, 1.) für solche Fälle beschrieben habe. Zuweilen hörte er aufmerksam zu, ließ sich auch auf ein Gespräch ein. Zu anderer Zeit war er sehr verschlossen oder tat Aeußerungen, die sehr desperat klangen. Ich fürchtete nun, daß der Mann mit Selbstmordgedanken umging. Ich sagte nichts davon, richtete aber meine Reden danach ein. Ich sagte etwa, Gottes Sohn habe sein Leben nicht zu dem Zweck für uns gelassen, damit wir gesund werden und es auf Erden gut haben könnten, sondern um die Sünder vom Fluch der Sünden zu retten und sie selig zu machen. Er könnte wohl mit einem Wort die Krankheit wegnehmen, aber wie mancher, den er gesund werden läßt, vergißt die Wohlthat bald, lebt in Sünden weiter und stirbt endlich in seinen Sünden dahin und geht ewig verloren. Darum läßt Gott manchen das Elend der Sünde und die Eitelkeit der Welt recht erfahren, damit sich der Sünder freuen lernt, daß ihm Gott Gnade anbietet, und damit sich sein Herz von der Welt abkehrt und auf das ewige Leben richtet. „Was hülfte es dem Menschen“ usw. Paulus, ein kluger und gelehrter Mann, hat das erkannt und sich über die Gnade Gottes so gefreut, daß er erklärte, er habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein, und hinzusetzte: „Welches auch viel besser wäre.“ Selig sterben ist gewiß viel besser als Gesundheit und langes Leben. — Später sagte mir die Frau aus unserer Gemeinde, in deren Haus der Mann gewohnt hatte, die ihm und seiner Familie viel Liebe bewies und dadurch sein Vertrauen gewann, daß er ihr gestanden habe, wenn der Pastor ihn nicht so fleißig besucht hätte, würde er sich sicher das Leben genommen haben. Er wurde mit der Zeit immer ruhiger und ergebener und ist selig gestorben.

E. E. Schmidt.

## The Lodge, or Secret Society.

A Discussion from the Practical View-point of a Pastor.\*

Our missionaries in new fields and our pastors of organized congregations often report that the lodge, or secret society, is a "lion in the way" of their church-work. If it were not for the fact that a very large number of men, and even women, are in the lodge, — so we are told, — many more members could be gained for our Church. The latter statement I very much doubt; my personal experience teaches me that it is not true. The complaint that the lodge is a "lion in the way" is true, but I believe that the fact is overemphasized

\* Printed by request of the St. Louis Pastoral Conference.

with reference to the difficulties which it presents to the church-worker. The lodge, or secret society, is one of the evils of our time, but it is only one of them, and I am not prepared to say that it is the greatest. There certainly is no good reason why a pastor or a congregation should lose courage because of it; for the Word of God is just as powerful over against this evil as it is over against any other. It cannot be denied, however, that the lodge presents its own peculiar problem in our practical church-work.

We should avoid extremes. If a pastor is not aware of the dangers which lodge-membership presents to the soul, or if he has not the courage of a right conviction, he will, of course, be strongly inclined toward undue leniency, and will tolerate lodge-members in his congregation. Is the tendency of our time not in that very direction? Formerly, it appears to me, sins of the time, such as neglect of churchgoing, the dance, the theater, drunkenness, adultery and fornication, lodge-membership, and the like, were more frequently spoken of in the pulpit, and guilty church-members were more frequently than is now the case subjected to church-discipline. If this is true, the reason cannot be that to-day the necessity of doing so is not as great as it was formerly, but that we, in course of time, have become somewhat careless and indifferent, following rather *the course of least resistance* than that of Christian duty, especially when the latter course presents difficult and disagreeable problems.

On the other hand, however, a faithful pastor, fully understanding that the religion of Jesus Christ and the religion of the lodge are diametrically opposed to each other, may be tempted to let his zeal for a good cause run away with him, and, as a result, setting aside evangelical principles and methods, proceed in legalistic fashion to make all men understand that he and his Church, and the synod to which both belong, are irreconcilable enemies of the lodge. In this way he will keep his church free from lodge-members, but he will not be very successful in convincing any man in the lodge of the error of his ways. The reputation which such a pastor establishes for himself in the community will — the longer, the less — inspire the lodge-members with confidence toward him, and will — the longer, the more — fill the lodge-members with enmity against the Church which he represents. At the same time such a pastor need not be surprised when now and then one of his own members slips out of his church into the lodge.

Let us by all means always avoid extremes. Not to do so always spells harm to the Church. Let us not take the lodge-member into the Church, hoping that at a more convenient time he will be convinced that he ought to leave the lodge; nor let us so deal with the lodge-member that, from the outset, he is made to feel that for him heaven is forever closed.



We are here to do the Master's business. We are to save souls by the preaching of the Gospel. With this one purpose in mind we should approach the lodge-member. The better plan is to see him personally, meet him individually, talk to him face to face, heart to heart. The tract on the lodge will serve well in following up the personal work.

If a man in the lodge professes to be a Christian, he is, perhaps, both a poor Christian and a poor lodge-member, knowing little of the Bible and still less of the religion of the lodge. It is this very ignorance, which we meet with so frequently, which makes it difficult to convince such a man in a short time that the Christian religion and the religion of the lodge exclude each other; that if any one sincerely believes the one, he must just as sincerely disbelieve the other. It is, therefore, often necessary that we instruct the lodge-member as to the fundamental teachings of Christianity, so as to make these stand out clearly to him and form a better basis for his Christian conviction; and it is also necessary that we instruct him as to the religious teachings of the lodge. Some lodge-members are so ignorant as to the latter that they even venture to say that the lodge has no religion.

Ignorance as to the religious character of the lodge on the part of such lodge-members as are Christians may be explained by the fact that the professing Christian does not enter the lodge for the sake of the lodge's religion,—he is well satisfied with his own,—but for other reasons, whatever these may be. Most men join the lodge for the sake of the so-called insurance which it offers, or, as is usually the case when men join the Masonic Order, because they believe that it will help them in their business. There are, no doubt, many professing Christians in the lodge who are unconsciously denying their Christian faith by worshiping in the lodge, or even by their mere membership therein, but who by the—not always real—temporal advantages of the lodge have had their Christian vision either partially or entirely obscured; or who by these things, which have become unduly prominent in their mind and heart, are made very reluctant to admit that, being members of the lodge, they are taking part in, or, at least, are sanctioning, idolatrous worship.

It will not be amiss to call the lodge-member's attention to the fact that the so-called insurance or financial benefit which the lodge offers is offered on very poor and unsafe business principles, and that, therefore, in the course of years, many of the so-called fraternal insurance orders have gone bankrupt. As to the business advantages which the lodge-membership offers, we may admit that the friends which one makes in the lodge will, as friendship will otherwise, often be helpful to a man in business life. But this advantage can be gained just as well, and better, out of the lodge; and, after all, in

this our age of keen and bitter competition in business, efficiency and skill, and, finally, money, are made to count much more than lodge affiliation. The very friendship, however, which men have formed in the lodge makes it hard, no doubt, for some to give up their lodge-membership, especially when they fear ridicule or revenge as a result.

It will also not be amiss to explode the much vaunted charity of the lodge. Charity with the lodge begins at home, and does not get very far away from home. The so-called charity of the lodge, of which the average lodge-member makes so much, is nothing more nor less than a simple business proposition, and, as has been already shown, a very poor one at that. The man who joins the lodge does not join to help the other man, but is just looking out for himself and his immediate family. As it is, from the very outset the lodge excludes from its membership all those men whose chances of life, because of failure to pass the medical examination, are poor, and to whose widows the lodge might, therefore, very soon be called upon to pay the insurance money, or to exercise some of its "charity." Whether or not this be right or wrong is not now called into question; merely the fact is pointed out that the lodge is not a charity organization, which seeks to help in the spirit of love, wherever help is needed, but is, moreover, a business organization, getting and dispensing its moneys in accordance with certain well-defined business principles, on the basis of which the money which is paid into the lodge is to bring the greatest possible returns.

The real issue, however, of our Lutheran Church, in discussing lodge-membership, is the *religious issue*. The lodge is a religious organization. This is true of all lodges, or secret societies, with very few exceptions. The Masonic Order is purely a religious organization; the others have comparatively less religion, and emphasize chiefly the so-called insurance feature.

In discussing the lodge from a religious view-point on the basis of what the Bible teaches, — and this is the interest which we have in the matter, — it is, to begin with, not necessary, nor for the sake of clearness and brevity even desirable, to call attention to more than a very few facts. If these will not set a man right, nothing else will. I well know that the oaths demanded by some lodges, the Masonic oath being of a most horrifying and blasphemous nature, and other things, such as their secrecy and their much vaunted charity, are very objectionable from a Christian view-point. After all, though, there are certain fundamental principles, and as soon as these are clearly understood, the Christian man can then easily judge rightly as to all else that he will have to condemn in connection with the lodge.

Which are these fundamental principles? If we are to convince a man that the Christian religion and the religion of the lodge are

diametrically opposed to each other, we must, of course, begin with the very fundamentals of the Christian religion.

The Christian religion teaches that the true and only God is the Triune God: the Father, the Son, and the Holy Ghost, and "who-soever will be saved, before all things it is necessary that he hold the true Christian faith, which faith except every one do keep whole and undefiled, without doubt he shall perish everlastingly. And the true Christian faith is this, that we worship one God in Trinity and Trinity in Unity." (Athanasian Creed.) Scripture-texts which apply are such as these: The First Commandment, "Thou shalt have no other gods before Me." "Thou shalt worship the Lord, thy God, and *Him only* shalt thou serve," Matt. 4, 10. "Baptize in the name of the Father and of the Son and of the Holy Ghost," Matt. 28, 19.

The Christian religion teaches that Jesus is the Son of God and our only Savior, that we are saved through faith in Him by the grace of God, that those who believe in Him must also confess Him before men, and that prayers offered to God are heard only when offered in the name of Jesus. Such Scripture-texts as these apply: "All men should honor the Son even as they honor the Father. He that honoreth not the Son honoreth not the Father, which hath sent Him," John 5, 23. "Thou shalt call His name JESUS, for He shall save His people from their sins," Matt. 1, 21. "Unto you is born a Savior, which is CHRIST, the LORD," Luke 2, 11. "Neither is there salvation in any other; for there is none other name under heaven" (but the name of Jesus) "given among men whereby we must be saved," Acts 4, 12. "He that hath the Son hath life; and he that hath not the Son of God hath not life," 1 John 5, 12. "God so loved the world that He gave His only-begotten Son, that whosoever believeth in Him should not perish, but have everlasting life," John 3, 16. "Whosoever shall confess Me before men, him will I confess also before My Father which is in heaven. But whosoever shall deny Me before men, him will I also deny before My Father which is in heaven," Matt. 10, 32, 33. "Verily, verily, I say unto you, Whatsoever ye shall ask the Father in My name, He will give it you," John 16, 23.

A Christian ought to know these things. Unless a man believes in the Triune God and in Jesus, the Son of God and the Savior, he is no Christian. It may be well, however, to dwell on these few texts, make their truths stand out very clearly, and impress them anew upon the heart, so that the man will be the better able to see by way of contrast.

The religious principles of the lodge are directly opposed to everything taught in the texts just quoted. In the lodge a god, is worshiped and addressed in prayer, but this god is not the Triune God. If it is not the Triune God, it cannot be the true God. From



this also follows that Jesus is not recognized as the Son of God and the Savior of the sinful world, and that no lodge-prayer is offered in the name of Jesus. That this is stating the case correctly, and that we are not doing the lodge an injustice in making this assertion and this accusation, every lodge-member *who knows what the lodge teaches* will readily admit. For the benefit of such as do not know, we can very easily furnish quotations from standard works which are recognized as such by the lodge, or from the very lodge-ritual.

In Chase's *Digest of Masonic Law* we read (p. 207): "The Jews, the Chinese, the Turks, each reject either the New Testament or the Old, or both, and yet we see no good reason why they should not be made Masons." This makes rather strange reading when placed alongside of a quotation from Mackey's *Lexicon*, in which the author says: "All the ceremonies of our order are prefaced and terminated with prayer, because Masonry is a religious institution, and because we thereby show our dependence on, and our faith and trust in, God." We ask, which God? The god of the Jews, the Chinese, the Turks, or the Christian God? Certainly not the Christian God, for then the Jews and the Chinese and the Turks could not become Masons. But just as clearly evident ought it to be to the Christian that if the Jews and the Chinese and the Turks can unite in the lodge-prayer offered to a Higher Being, the Supreme Architect of the Universe, or whatever he may be called, then the Christian cannot with a good conscience, without most flagrantly denying the true God, unite in that prayer.

Grosh, in his *Manual on Odd-Fellowship*, says that the pecuniary aid of Odd-Fellowship is a "laudable and useful trait in the operations" of the order, but that this is "hardly a tithe of our aims and objects." "By this undue prominence of the pecuniary relief afforded, even our own members have had their attention and efforts greatly withdrawn from the *moral* and social influences which the Order is so eminently calculated to promote." "The Fatherhood of God and the Brotherhood of Man," says Grosh, "are the great principles of our order, embodied in the mottoes thereof, 'In God we trust,' and, 'Friendship, Love, and Truth.'" Which is the God, however, in whom Odd-Fellows are taught to trust, and from whom they are to learn friendship, love, and truth? Grosh says: "Odd-Fellowship has not, *cannot* assume a hostile attitude to any religious, moral, or benevolent institution. . . . Our order is but one among the many agencies of Divine Providence for the amelioration of human sufferings, *the removal of evil*, and *the elevation of human character*." Odd-Fellowship, therefore, although according to its own confession a decidedly religious institution for the removal of evil and for the elevation of the human character, is, nevertheless, unwilling to go on record as having any *specific* religion, which must of necessity

exclude all others differing from it. In other words, Odd-Fellowship does not recognize the Christian religion as the only true religion, and therefore does not recognize the Triune God as the true and only God and Jesus Christ as the only Savior. Odd-Fellowship has the Bible, but it does not teach the Bible. Like Masonry, after which it is patterned, its religion is "of that universal kind in which all men agree," as Mackey says of the religion of Masonry. "The religion in which all men agree," however, cannot be the religion of the Christian.

"The United Order of Foresters" says: "We enforce no creed in religion," while at the same time it is, according to its own ritual, a religious organization. What, then, is its religion, if it is not willing to "enforce any creed in religion"?

These quotations cover in their essence the religion of all lodges. The difference is only one of degree.

If any one doubts or denies this as far as his particular order is concerned, the ritual of his order will furnish the necessary evidence.

I am well aware of the fact that the Knights Templar order is called "the Christian branch of Masonry." But the Knight Templar, although he uses the name of Christ, does not confess Christ as the Son of God and the Savior of the world. The Knight Templar confesses Christ as the Unitarian does — he does not confess Him at all.

Aside from all documentary evidence, however, I believe it can be shown to any man who is *open to conviction*, is willing to know the truth in the matter, that the lodge has a religion, and that the lodge-religion is not the religion according to which the Christian may worship, or which by his mere lodge-membership he may dare sanction. The lodge-member ought to know that his lodge offers prayer, and that it has also its chaplain and burial ritual. He also ought to know that the membership of his lodge, likely also of the very chapter of his local organization, is made up of all manner of religionists: members of the various Christian church denominations; members of non-Christian churches, such as, Unitarians, Christian Scientists, Universalists, Russellites; and also of Jews and professed unbelievers. It ought, in consideration of these plain facts, not be a difficult matter for a Christian to arrive at the conclusion that a religion which satisfies such a conglomeration of religionists certainly cannot be the Christian religion, that the god which they worship certainly cannot be the Christian God, that all these (think of the Jew and the Unitarian and Christian Scientist, and others) certainly do not honor Christ as the Son of God and Savior of the world, and that, therefore, a Christian cannot unite with all these in worship, nor can even be a silent member of

a religious organization to which these belong without at the same time denying his Christian faith.

The facts in the case are so very plain, and the whole matter is so void of all intricacy, that it seems strange when any man professing to be a Christian does not himself see clearly that the Christian religion and that of the lodge exclude each other. Certainly he ought not to hesitate to admit the facts after they have been clearly presented to him. And admitting the facts, thereby already condemning himself, the Christian man in the lodge ought to know what to do and do it—sever his connection with the lodge, no longer deny, but confess his Savior. If he still, knowingly and wilfully, by his lodge-membership continues to deny his Savior, he, of course, ceases to be a Christian, and his mere assertion that he is a Christian will never make him such. The Word of God leaves no room for doubt as to what it demands of the Christian when it says: "Be ye not unequally yoked together with unbelievers; for what fellowship hath righteousness with unrighteousness? And what communion hath light with darkness? And what concord hath Christ with Belial? Or what part hath he that believeth with an infidel? And what agreement hath the temple of God with idols? For ye are the temple of the living God, as God hath said, I will dwell in them, and walk in them; and I will be their God, and they shall be My people. Wherefore come out from among them, and be ye separate, saith the Lord, and touch not the unclean thing; and I will receive you, and will be a Father unto you, and ye shall be My sons and daughters, saith the Lord Almighty," 2 Cor. 6, 14—18.

We are often told that the lodge does not interfere with any man's religious convictions. Listen! A certain sectarian preacher was the chaplain of his lodge. He had at one time forgotten the copy of his lodge-ritual, and therefore opened the lodge meeting with a prayer *ex corde*. He prayed as was his custom in his church and his home; he prayed in the name of Christ. A Jew present at the lodge-meeting promptly objected; and the preacher apologized. Think of it! A so-called Christian preacher, one pretending to be a preacher of the Gospel of Jesus Christ, apologizes for using the name of Christ! Did his lodge interfere with his religious conviction? No, not in his church or home or anywhere else outside of the lodge: there he could preach and confess Christ; but in the lodge-room, although asked to pray, he was forbidden to confess his Savior. Of course, if the lodge-religion is not to incur the enmity of the Jew, Jesus dare not have a place in it!

In dealing with the individual, we must, of course, be prepared to exercise due patience, making great allowance for ignorance in spiritual matters, for a much better faith at heart than the mouth gives evidence of, and, especially also, for such things as are, for



the time being, obscuring a clear spiritual vision. The matter should, however, sooner or later, be brought to an issue (just how soon will depend upon the individual case, and no general rule can apply).

A pastor will do well to familiarize himself with the teachings and workings of the various lodges, at least with the particular lodge of which the man whom he is trying to convince is a member. Doing so, he will at once gain the man's confidence. Such a pastor will often by his knowledge surprise the lodge-member, who until then had believed that he was in possession of great secrets, which had been entrusted only to him and a few other mortals in this wide world. Making a man feel that we know what we are talking about will go a far way in making him a ready listener.

We should not be discouraged if we are not successful in getting every man who is in the lodge out of the lodge, or in keeping every man who is now out of the lodge from joining it. We are not looking for such success in combating evils along other lines, and still we do not give up the fight against sin. A lodge-member may, after we have clearly presented to him the objectionable features of the lodge from a Christian view-point, be much more convinced in his very heart than by his words and actions he is at once willing to show, and it would be worse than folly and much to the devil's delight if we would, just at that moment, lose heart and let go. Just another pull may bring the man in and save his life!

Some men, however, will go the way of sin, and *we* shall not be able to stop them. Neither can *we* save any one from sin and eternal damnation; the Lord alone can do it. We should implore the Holy Spirit to guide us, and to grant us wisdom, strength, and patience for the saving of souls to the honor of our God and Savior. We should not forget, however, that to us God has entrusted the means by which He would save souls, to wit, the Gospel of salvation, and that, in order to be faithful servants of the Master, we must be faithful in preaching this Gospel, leaving it entirely to the Lord to crown our weak efforts with success. To this end, though, He has given us His gracious promises, the fulfilment of which we have often seen, and which has encouraged us. Such a promise the Lord gives us through His Apostle Paul, saying: "My beloved brethren, be ye steadfast, unmovable, always abounding in the work of the Lord, forasmuch as ye know that your labor is not in vain in the Lord." Such a gracious promise ought to inspire us with greater faithfulness, greater courage, and greater zeal in our fight against all sin and in our march onward to victory as good soldiers of Jesus, the Captain of our salvation.

JOHN H. C. FRITZ.

---

## Literatur.

**Somiletisches Reallexikon nebst Index Rerum.** Von E. Eckhardt. V—Z. Battle Creek, Nebr. 467 Seiten. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: \$2.30.

Ein arbeitsvolles und nützliches Werk findet mit dem vorliegenden Bande seinen Abschluß. Das Werk ist den meisten unserer Leser ohne Zweifel wohlbekannt. Dies Werk zeigt uns so recht deutlich, welche reiche theologische Schätze in den Publikationen unserer Synode aufgehäuft liegen; es öffnet aber auch den Zugang zu diesen Schätzen. Gerade auch für den, der viele dieser Publikationen in seinem Besitz hat, wird sich dieses Werk als sehr segensreich erweisen. Ich habe beim Gebrauch es auch in seinen Angaben in den allermeisten Fällen zuverlässig gefunden. Auch diejenigen, die unsere Publikationen nicht in so reichem Maße haben, werden das Werk mit großem Segen verwenden können. Unsere Synode hat alle Ursache, dem geehrten Verfasser für seine mühevollen, sorgfältigen Arbeit dankbar zu sein. — Die wichtigsten Artikel in dem vorliegenden Bande sind folgende: Vaterunser, Vergebung, Verlobung, Versicherung, Versöhnung, Verstockung, Versuchung, Welt, Werke, Widerstreben, Wort Gottes, Wunder, Wunder und andere.

**Die zweite Epistel St. Petri und die Epistel St. Judä.** Ausgelegt von Carl Manthey-Born. 30 Seiten. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 1918. Preis, broschiert: 45 Cts.

Dieser neue Kommentar über die beiden Briefe enthält in der ersten Kolonne auf jeder Seite den Text und dann in einer zweiten, breiteren Kolonne eine kurze, klare und lebendige Auslegung des Textes. Auf diese Weise hat man Text und Auslegung immer nahe beieinander. Die Auslegung ist nicht sowohl für Theologen von Fach berechnet, sondern dem Christenvolk im ganzen vermerkt. Es wäre zu wünschen, daß dies Buch in unsern Gemeinden fleißig gelesen würde. Eine eingehendere Bekanntschaft mit der Schrift selbst fehlt unsern Christen noch vielfach.

G. M.

**STUDIES IN THE BOOK OF DANIEL. A DISCUSSION OF THE HISTORICAL QUESTIONS.** By Robert Dick Wilson, Ph. D., D. D., Wm. H. Green Professor of Semitic Languages and Old Testament Criticism, Princeton Theological Seminary. G. P. Putnam's Sons, New York and London. 1917. 402 pp., 5½×8¾. Price, \$3.50, net.

No Old Testament book has been so violently attacked by negative criticism as the Book of Daniel. The reason is not far to seek. In this book there is a greater amount of the miraculous element attached to events in secular history than in any other book in the Bible. Unless it be shown that Daniel's narratives are fiction, the miraculous element in the Old and New Testaments cannot be successfully denied, and that would mean the downfall of the entire naturalistic theory of Bible interpretation, a theory based on the evolutionary hypothesis. Again, the appeal to history is so evident in this book that it fairly challenges the higher critics: *Hic*



*Rhodus, hic salta* — make the test; if your hypotheses are true, you must prove Daniel false; if what Daniel records is true, then your hypothesis is false.

According to a great preponderance of so-called "scholarly opinion," Daniel was not written by the reputed author in the sixth century B. C., but by some unknown author about 167 B. C. And this "assured result" was based mainly on the alleged historical inaccuracies of the book, which would show that the writer was not a contemporary of the events which he describes.

In the volume announced above, Prof. Wilson devotes his attention to the objections made to the historical statements contained in Daniel. His method is to give under each head a consideration of the principles involved, then to state in the words of the higher critics themselves the objection, next to give the reasons, with proof, why he believes the assumptions false, and lastly to sum up the conclusion drawn from his discussion.

The reading of the volume is in many ways a delightful task. In the first place, we here listen to a man who has the necessary technical knowledge, both as historian and linguist, and who is able to express his thoughts clearly and forcibly. As a dialectician, Prof. Wilson ranks at least as high as the men whose opinions he combats, and his grasp on the historical facts brought to light by Assyriological research is really astonishing. Not only has he laid under contribution a great number of monographs dealing with the various phases of the problems which must be considered in a discussion like this, but he is himself a competent Assyriologist, who goes, whenever necessary, right to the original Assyrian and Babylonian texts for his verification of translations.

However, the chief pleasure to an orthodox theologian, rather, to every orthodox Christian, in reading Prof. Wilson's volume, is the elimination, by sheer force of historical proof, of one after another of the objections made by critics to the veracity of the statements in Daniel. There is, to begin with, a splendid chapter on the inadequacy of the *argumentum e silentio*, on which the critics must rely for a great amount of their "assured results of scholarship." The argument takes up in detail successively the objections based upon the assumption that the name of Daniel is not found in the monuments of his time; on the silence of the monuments regarding the expedition of Nebuchadnezzar made against Jerusalem in the third year of Jehoiakim; on questions raised concerning Darius the Mede; and finally on the use of the word "Chaldean" in Daniel — in itself a very extended and illuminating discussion. The finest portion of the book is the discussion of Belshazzar. As our readers are aware, the principal objection to the historicity of Daniel is the statement in chapter V that the king in whose reign Babylon was captured was named Belshazzar, and that he was the son of Nebuchadnezzar. Higher critics have held these many years that Nabunaid was the last king of Babylon, and that Belshazzar was never king in his father's place. Prof. Wilson disposes of these objections in a manner which carries conviction to every unbiased reader of this chapter.

Throughout the volume the statements of Daniel concerning the customs of the Babylonians, and the events which he records in his book, are shown to be either in exact harmony with the facts revealed by the



monuments, or at least not in contradiction with this as well as all other extra-Biblical evidence.

Prof. Wilson expresses the hope—which we fully share—that “this volume may confirm the faith of any wavering ones in the historicity of a book which was so highly prized and so often quoted by our Lord and His apostles; and that it may show particularly to men who have a due regard for the laws of evidence how flimsy are the grounds on which some would reject the testimony and impugn the veracity of the writer of Daniel. If it shall have served no other purpose,” he adds, “it has at least accomplished this: it has convinced the writer that the methods pursued by many so-called higher critics are illogical, irrational, and unscientific. They are illogical, because they beg the question at issue. They are irrational, because they assume that historic facts are self-evident, and that they can set limits to the possible. They are unscientific, because they base their conclusions on incomplete inductions and on a practical claim of omniscience.”

In a second volume Prof. Wilson intends to discuss the objections made against Daniel on the ground of philological assumptions based upon the languages in which the book is written, and in a third volume he hopes to treat Daniel's relation to the canon of the Old Testament as determining the age of the book. We look forward to the appearance of these two volumes with interest. G.

**THE BOOK OF FREE MEN.** The Origin and History of the Scriptures and their Relation to Modern Liberty. By *Julius F. Seebach*. Hodder and Stoughton, New York, Doran Co. 234 pp., 5×7½. Price, \$1.25, net.

Rev. Seebach is a clergyman of the General Synod. As indicated in the subtitle, his book deals with the origin and history of the Bible. The greater part of the book treats the opposition of the Roman Catholic Church to the Sacred Scriptures, both in medieval and modern times. In these chapters much interesting and curious information has been assembled. The causes which led to the gradual submergence of the Bible as a book of the people and the motives of papal enmity against the Bible in recent and more ancient times are well exhibited. These chapters will serve very well as a basis for lectures to Young People's Societies. They are not, nor is the rest of the book, an example of scholarly treatment of an historical theme; references to sources and authorities are invariably given without mention of volume and page; but this does not detract from the value of the book as a popular statement of the Catholic, as differentiated from the Protestant, attitude over against the Bible. Interesting facts are presented bearing on the neglect of the Bible as a means of missionary work, especially Jesuit, in North and South America.

The first part of the book, treating the origin of the Scriptures, is not nearly so well done. Not only is the work necessarily sketchy, but the author plainly shows the effects of a naturalistic view of inspiration. There is a surrender of the Protestant principle of the supreme authority of the Scriptures in all matters which they treat, when it is stated, p. 25, that “our faith is not compelled to stand or fall with every statement of natural and scientific theory. The people whose experiences are recorded in the

Bible were no wiser than their times in such things. What distinguished them was that God was revealing Himself to them, and that they were gradually comprehending the revelation." "The oldest tribal gods give way to One whom 'the heaven of heavens cannot contain.'" P. 28: "The Gospels were written with no thought beyond their own day; for their writers believed the end of the world was just before them." P. 42: "The Gospels were intended to replace for a little while the personal testimony of 'eye-witnesses.' The letters of the apostles were addressed to an immediate need, and had no purpose beyond their expressed destination." All this is wrong. Moreover, the great and blessed effect which the Bible has had upon human society, so well exhibited in the second half of the volume, would never have resulted from a conception of inspiration such as the author holds. G.

THE TRUTH ABOUT THE SO-CALLED "LUTHER'S TESTAMENT IN ENGLISH."  
Tyndale's New Testament. By *L. Franklin Gruber*. Ernst  
Mussgang, publisher. 323 Cedar St., St. Paul, Minn. 71 pp.,  
6×9. Price, 35 cts.

Rev. Gruber's essay on Tyndale's New Testament first appeared in the General Council's *Lutheran Church Review*, 1917. It proves conclusively the dependence of Tyndale's New Testament—of which we have ninety per cent. in the King James Version—on Luther's first edition of the New Testament, 1522. The brochure is to be recommended to students of the King James Bible. G.

THE SEX LIFE OF BOYS AND YOUNG MEN. By *Will H. Brown*. Cincinnati: The Standard Publishing Co. 133 pp., 5×8. Price, 85 cts.

There is now a large amount of sex-literature written for young men, much of it good. That new volumes on this subject continue to be issued from the press bespeaks the general demand for popular works of this nature. Mr. Brown's book does not differ greatly from others that have recently come to our notice. It is a sane and lucid discussion of sexual physiology, adolescence, self-control, helps and hindrances to chastity, secret sin, sexual diseases, discussed in language comprehensible to young boys. There is a little glossary of more difficult words and a convenient index. Pastors on the lookout for books to be recommended to their young men should not hesitate to order a copy of this book. While not so full and adequate as Dr. Hall's *Sexual Knowledge*, it is an instructive and thoroughly wholesome book, and especially adapted to younger readers. G.

#### CARD OF THANKS.

The editors of the HOMILETICAL MAGAZINE desire to express their sincere thanks for the ready response which their plea for cooperation in the way of supplying English sermon material has found among the readership. They bespeak the continued support of our pastors in the interest of larger usefulness of this MAGAZINE for pastors who use the English language in the pulpit.

THE EDITORS.